

Kamener Zeitung

Erscheint an jedem Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Insertions-Gebühr für die Zeile oder deren Raum 10 Pfg., die Reklame-Zeile oder deren Raum 35 Pfg.

Volksfreund für Kamen und Umgegend

Expedition von J. Frombach in Kamen

Bezugspreis mit der illustrierten Beilage: Der Zeitpiegel für das Vierteljahr 1 Mark pränumerando. Bei Bezug durch die Post 1 Mark 25 Pfg.

Nr. 39.

Sonnabend den 1. April 1905.

33. Jahrgang.

Erstes Blatt.

Die Mittelmeerfahrt des Kaiserpaars.

Der Besuch Kaiser Wilhelms in Lissabon.

Der Deutsche Kaiser besuchte Donnerstag vormittag in Gegenwart des Königs, der Königin, sowie der Spitzen der Behörden das Rathaus. Der Präsident des Munizipalrats dankte dem Kaiser für seinen Besuch in Lissabon, welches als Stätte der Kultur und als Handelsemporium die Ehre der Anwesenheit des Kaisers zu würdigen wisse. Der Kaiser dankte in französischer Sprache mit folgender Rede:

Herr Präsident! Tief gerührt von Ihren freundlichen Worten, danke ich Ihnen von Herzen. Ich bin sehr glücklich, daß mir noch einmal Gelegenheit gegeben worden ist, von neuem Ihren Majestäten, der königlichen Regierung und den Vertretern der Bewohner der großartigen Hauptstadt dieses schönen Landes zu sagen, wie tief dankbar ich für den glänzenden Empfang und die so herzliche Aufnahme bin, die mir bereitet worden sind. Ich bitte Sie, Herr Präsident, der Dolmetsch meiner Gefühle an die Einwohner dieser Stadt zu sein. Ich scheide von Ihnen mit Bedauern und mit Gefühlen aufrichtiger Freundschaft, indem ich eine Erinnerung mitnehme, welche mir teuer bleiben wird.

Der Kaiser spendete für die Armen der Stadt eine namhafte Summe.

Um 11 Uhr vormittags erfolgte die Abreise. Auf dem Landungsplatz bei der Praca do commercio wurden Seiner Majestät dieselben militärischen Ehren erwiesen, wie bei der Ankunft. Der Kaiser wurde darauf vom Könige, dem Kronprinzen, dem Herzog von Oporto und sämtlichen Ministern nach der „Samburg“ begleitet. Hier nahmen Kaiser Wilhelm und Königin Marie ihren Abschied. Dann gingen die „Samburg“ und die Begleitschiffe unter Salutsschüssen und den Klängen der Nationalhymne in See.

Die Kaiserliche „Samburg“ und „Friedrich Karl“ passierten um 12.50 Uhr nachmittags südwärts fahrend den Semaphor von San Julian. Die Station für drahtlose Telegraphie in Carcaes sandte einen Scheidegruß, glückliche Reise wünschend.

Zum Besuche Kaiser Wilhelms in Tanger.

Abdel Malek überbringt dem Deutschen Kaiser ein Schreiben des Sultans, worin dieser den Kaiser willkommen heißt und die Hoffnung ausdrückt, daß die freundschaftlichen Beziehungen zu Deutschland sich immer herzlicher gestalten werden. Die deutsche Kolonie wird eine Sammlung inländischer Produkte überreichen. Zahlreiche Abordnungen der Stämme aus dem Innern des Landes treffen ein. Der Zustrom von Fremden ist seit drei Tagen gesczallig.

Die spanische Kolonie in Tanger hat sich an die Mahnung des Ministers des Auswärtigen zur Enthaltung nicht gehalten und folgenden Aufruf durch Maueranschlag verbreitet: „Spanier! Der Deutsche Kaiser wird einige Stunden unser Gast sein. Ihr, die ungeheure Mehrheit der europäischen Bevölkerung von Tanger, müßt mehr als alle anderen zu einem würdigen Empfang des Monarchen beitragen, der hier ankommt, um an die Verträge zu erinnern, die die Unabhängigkeit des marokkanischen Reiches gewährleisten und allen europäischen Kolonien die Rechtsgleichheit, die eigene Rechtsgleichheit, die persönliche Freiheit und dieselben Handels- und Zollangehörigkeiten sichern. Wir alle, die unter der spanischen Fahne leben, müssen uns bei diesem feierlichen Anlaß erinnern, daß wir Spanier sind. Zeigen wir, daß hier neben den Eingeborenen kein anderes Element vorherrschen kann, als das spanische. Der 31. März sei uns ein Festtag. Schmückt eure Häuser. Eure Kundgebung vernünftige die einzige Politik, die allen Interessen zuträglich ist. Eure Gefühle, Sehnsucht und Hoffnungen sind in dem Rufe enthalten: Hoch Spanien! Hoch Wilhelm II.! Hoch die Unabhängigkeit Marokkos!“

Die Kaiserin auf Sizilien.

Die Deutsche Kaiserin und die Prinzen Eitel-Friedrich und Oskar besichtigten gestern das griechische Theater, das Palais Corvata und das kleine römische Theater. Auf dem Wege trafen die hohen Herrschaften eine größere Anzahl deutscher Touristen, die ihnen eine herzliche Ovation darbrachten.

Reichstag.

(Sitzung vom 30. März.)

Im Reichstage kam es bei Fortsetzung der Beratung des Etats in dritter Lesung bei einzelnen Etats zu ziemlich langen, im ganzen aber nicht sehr erheblichen Debatten. Beim Etat des Reichsamts des Innern rechnete Abg. Dr. Mugdan nochmals gründlich mit den Sozialdemokraten in der Krankentassenfrage ab. Beim Militäretat wurde

der Selbstmord des Leutnants Dieh

eingehend erörtert.

Kriegsminister v. Einem: Bei der zweiten Lesung ist der Selbstmord des Leutnants Dieh aus Mainz zur Sprache gekommen. In dem letzten Briefe, den der Leutnant schrieb, gab er an, daß er in den Tod gehe, weil aus persönlicher Antipathie der Kommandeur v. Blumenthal ihn schlecht behandle. Der Ton der Kritik

des Obersten war durchaus ruhig, aber sehr ernst. Der Kommandeur hat keine persönliche Abneigung gegen den Leutnant Dieh nach seiner Erklärung gehabt. Er hat den Leutnant Dieh für einen anständigen Charakter, aber für einen im Dienste minderwertigen Offizier gehalten. Der Grund zu dem Selbstmord scheint in einer plötzlichen geistigen Umnachtung gelegen zu haben. Der Leutnant war vor Jahren schwer gestürzt und machte zuweilen auf seine Kameraden einen gestörten Eindruck. Wir sind die Alten noch nicht zugegangen. Ich werde in eine sorgfältige Prüfung eintreten, zumal die Familienangehörigen den Obersten heute des Mordes ihres Sohnes bezichtigen.

Abg. Dr. Müller-Meiningen (freis. Volksp.) legt die Auffassung der Familie dar. Die Mutter des Dieh beklagt sich über die jahrelangen — darauf lege ich besonderen Wert — Drangsalierungen durch den Oberst von Blumenthal; sie protestiert ebenso wie die Braut dagegen, daß man ihr in den Protokollen Worte in den Mund legt, die sie garnicht gebraucht hätte. Dieh hat sich in vollkommener Ruhe nach Abfassung eines klaren Testaments erschossen. In der Presse hat man es gewagt, die Sache so hinzustellen, als spiele eine Frauensperson in die Sache hinein, sogar in die sozialdemokratische Presse wollte man diese Wafschzettel hineinschieben. Herr Kriegsminister, von wem flammen diese Zeitungsnoteizen, in denen Einzelheiten enthalten waren, die man nur in der Offiziersstube wissen konnte? Man hat es so hinzustellen versucht, als sei der Mann geistig nicht ganz normal gewesen und die Familie hat sich nicht dagegen gestraut, um zu ermöglichen, daß der Tote kirchlich beerdigt werde. (Beifall links.)

Kriegsminister v. Einem: Es ist ganz selbstverständlich, daß, wenn die Sache so liegt, gegen den Obersten vorgegangen werden muß. Aber ich glaube doch, der Herr Abg. Müller-Meiningen ist in seiner Beurteilung einen Schritt weiter gegangen, als ich es getan habe. Er hat seine Schlüsse gezogen aus etwas, was bisher noch garnicht bewiesen ist. Ich habe übrigens in vielen Blättern gelesen, daß die Mutter das Material der Presse zur Verfügung gestellt hat. Ich muß dann noch betonen, daß alle die Dinge, von denen der Redner gesprochen hat, die bestimmt sein sollen, von der richtigen Spur abzubringen, daß die Geschichte von der Frauensperson nirgends in dem Material, das mir zur Verfügung steht, irgendwie zum Ausdruck gekommen ist. Bedauerlich ist, daß dieser junge Mann im Offizierskorps niemanden gefunden hat, oder gefunden zu haben scheint, dem er sich anvertrauen konnte. (Unruhe und Zurufe bei den Sozialdemokraten.) Dann wäre es vielleicht die kameradschaftliche Pflicht gewesen, wenn die Sache sich so verhält, wie sie dargestellt ist, auf ihn in kameradschaftlicher Weise zu achten.

Abg. v. Oldenburg-Januschau (kons.): Wir hoffen, daß der Kriegsminister Klarheit herbeiführen wird. Das scheint mir aber ausgeschlossen zu sein, daß ein Offizier jahrelang in ungerechter Weise behandelt worden wäre. Das würde sich kein Offizier gefallen lassen, auch das Offizierskorps würde es nicht gebuldet haben. (Beifall rechts.)

Abg. Bebel bestreitet, daß es keine höheren Militärs gebe, die niedrigen Charaktereigenschaften nachgeben. Der Redner kommt dann auf die vom Kriegsminister bestrittene Behauptung, es sei den Offizieren a. D. verboten worden, militärische Schriften kritischer Art zu veröffentlichen. In einem Falle, von Wartenberg, ist das Militärehrengericht eingeschritten, obwohl der Mann nur in lokalen Blättern schrieb. Er ist darauf aus dem Militärstande ausgestoßen worden, was der Kaiser allerdings nachher nicht bestätigt hat. Daß die Militärverwaltung ihren Einfluß auf diese Herren geltend macht, das muß gerade der Reichstag am meisten bedauern. Ich muß mich dann weiter dagegen wenden, daß Leute, die Dissidenten sind, unter allen Umständen befehrt werden sollen. Der oberste Kriegsherr hat es ja einmal ausgesprochen, daß nur ein guter Christ ein guter Soldat sein könne; aber das darf nicht abhalten, die Leute, die sich nicht zu einer anerkannten Religionsgemeinschaft bekennen, auch in der Armee als Heiden leben zu lassen. (Beifall links.)

Die Debatte schließt. Die Etatposition wird genehmigt. Beim Etat des Reichsjustizamts wurde das Zeugniszwangsverfahren gegen den Redakteur Stärl zur Sprache gebracht. Der Staatssekretär Nieberding suchte die Sache so zu drehen, als habe sich Stärl mitschuldig an einer Verletzung des Telegrammgeheimnisses gemacht. Die Sitzung, die bereits um 11 Uhr vormittags begonnen hatte, dauerte nach 7 Uhr noch fort.

Der japanisch-russische Krieg.

Die Lage in der Mandschurei.

Der „Rufi“ meldet aus Chargin: „Am 29. d. Mts. standen die Japaner 30 Werst von uns entfernt. Ein Angriff wird täglich erwartet. Die Zahl der feindlichen Truppsen wächst. Eine Proklamation des Marfchalls Oyama an die Bevölkerung sagt, er werde am 10. April in Chargin einrücken.“

Die „Nowoje Wremja“ meldet: Die Niederlage bei Sandepu, die den Russen am 25. Januar 10 000 Mann kostete, sei auf die Nachlässigkeit des Oberkommandos zurückzuführen. Bereits am 20. Januar hatten Luftschiffe Croquis aufgenommen, auf denen Sandepu als stark besetzt bezeichnet wurde. Die am 25. Januar angreifenden Truppen waren davon nicht unterrichtet und erhielten die Croquis erst am 26. Januar.

Ueber Friedensunterhandlungen

meldet das „Neuerliche Bureau“ noch aus Petersburg: Hinsichtlich der Absichten auf Friedensunterhandlungen ist die Lage, so weit es möglich ist, klar zu sehen, folgende: Die Bedingungen, die Ruß-

land annehmbar erscheinen, sind in den ministeriellen Kreisen erschöpfend beraten worden, und die Grundlagen, die Rußland zu lassen würde, wenn Friedensöffnungen gemacht werden, sind in den Umrissen festgesetzt worden. Die Verhandlungen würden, wenigstens in den ersten Stadien, von einer dritten Partei oder dritten Parteien geführt werden; man nimmt an, daß Frankreich und die Vereinigten Staaten Vermittler werden.

Ein Tagesbefehl des Kommandanten von Wladivostok

Wie der „Neuen Fr. Pr.“ gemeldet wird, erließ der stellvertretende Festungskommandant, General Laschewitsch, am 27. Febr. nachstehenden Tagesbefehl: „Die letzten telegraphischen Nachrichten über den allgemeinen Verlauf der Kriegsbereignisse, der mutmaßliche Plan des Gegners, endlich einige Verfügungen des Oberkommandierenden, welcher neulich einen Bevollmächtigten hierher schickte, überzeugen uns, daß die Stunde herannäht, wahrscheinlich bereits nahe ist, wo die unserer Verteidigung anvertraute Festung den Angriffen des Feindes ausgesetzt sein wird. Ich bezweifle nicht, daß die ganze Garnison in gleichem Maße von Pflichtgefühl und Liebe zum Herrscher durchdrungen ist. In der Heimat erkennt man die große staatliche Bedeutung der uns zugefallenen Aufgabe, unser letztes, echt russisches Bollwerk im fernen Osten zu verteidigen. Ich glaube, daß wir alle zu sterben verstehen werden, indem wir die Festung mit unserem Leben verteidigen. Ich weiß, daß eure Herzen sich längst nach dem Kampfe sehnen, daß das Herannahen des Feindes für euch ein Feiertag sein wird.“

Deutschland.

— (Abgeordnetenhaus.) Nachdem das Gesetz über Schadloshaltung der Herzoglichen Linie Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg in dritter Lesung ohne jede Debatte angenommen worden war, beschäftigte man sich eine geraume Zeit mit den Kirchensteuergesetzen für die evangelische und die katholische Kirche in den älteren Provinzen der Monarchie. Ohne daß in den Debatten besonders bemerkenswerte Anschauungen hervorgetreten wären, kam das Haus schließlich überein, die Gesetzentwürfe anzunehmen, nur sollten die Realsteuern bei Ansetzung der Kirchensteuern möglichst geschont werden. Zu später Stunde ging das Haus noch zur Fortsetzung der Beratung der Sekundärbahnvorlage über. Nicht weniger als 86 Redner waren noch zum Worte gemeldet, kaum daß der achte Teil heute in der Lage war, die Wünsche der einzelnen Wahlkreise dem Ministerium ans Herz zu legen.

— Das Herrenhaus fuhr Donnerstag in der Beratung der Einzelstats fort, ohne jedoch die Statsberatung zum Abschluß zu bringen. Kurz nach 5.30 Uhr wurde die Weiterberatung auf Freitag 11 Uhr verlegt. Bei Beratung des Stats des Ministeriums des Innern nahm auch der neue Minister v. Bethmann-Hollweg das Wort. Seine Ausführungen zeugten davon, daß er weniger Polizeiminister sein will als ein Minister, der, ohne um bürokratische Kleinigkeiten zu feilschen, das große Ganze im Auge behält. Auch die Mitglieder des Herrenhauses spendeten seinen klaren Darlegungen reichen Beifall.

— Eine Repräsentationszulage von 14 000 Mk. wird, nach der „Deutschen Tagesztg.“, in nächster Zeit in einem Reichstagsstatut im Reichstag für den preussischen Kriegsminister gefordert werden. Der Kriegsminister erhält, wie die übrigen preussischen Minister, ein Gehalt von 36 000 Mark nebst freier Dienstwohnung. Nachdem für die sieben preussischen Minister jetzt eine Repräsentationszulage von 14 000 Mk. beschlossen ist, soll dieselbe Repräsentationszulage aus Reichsmitteln dem preussischen Kriegsminister gewährt werden. Die „Deutsche Tagesztg.“ glaubt, der Annahme entgegenstehen zu sollen, daß ähnliche Repräsentationsgelder auch für die Staatssekretäre bewilligt werden sollen, welche zugleich Staatsminister sind wie der Staatssekretär des Reichsmarineamts, der Staatssekretär Graf Posadowsky und neuerdings der Staatssekretär des Auswärtigen, Herr von Richthofen. Die beiden Staatssekretäre des Reichsamts des Innern und des Auswärtigen beziehen einschließlich 14 000 Mk. Repräsentationskosten ein Gehalt von je 50 000 Mark. Die Staatssekretäre des Reichsmarineamts und des Reichsschatz-amts beziehen ein Gehalt von 30 000 Mark nebst freier Dienstwohnung. Das Gehalt des Reichskanzlers beträgt 100 000 Mark einschließlich 64 000 Mark Repräsentationskosten.

— Die Gemeindef Kommission des Abgeordnetenhauses hat durch Abg. v. Heyking (kons.) über den Antrag der Abg. v. Bodelschwing und von Pappenheim, betreffend Fürsorge für arbeitssuchende mittellose Wanderer, schriftlichen Bericht erstatten lassen. Nach eingehender Erörterung, an der auch Vertreter der Staatsregierung teilnahmen, hat die Kommission an Stelle des ursprünglichen Antrages in einer Resolution die Staatsregierung ersucht, einen Gesetzentwurf zur Regelung der Fürsorge für mittellose arbeitssuchende Wanderer vorzulegen, und für diese Vorlage bestimmte Gesichtspunkte zur Berücksichtigung empfohlen. U. a. soll eine Bestimmung darüber getroffen werden, daß die Staatsregierung an den Kosten in angemessener Weise sich beteiligt. Zur Einrichtung, Unterhaltung und Verwaltung der Stationen sollen die Kreise verpflichtet werden können. Die Bestimmung darüber, an welchen Orten Wanderstationen einzurichten sind, soll dem Provinzialausschuß (Landesausschuß), welcher die beteiligten Kreisaußschüsse zu hören hat, beigestellt werden.

— „Die Mobilmachung von 1870/71“ nennt sich ein mit Genehmigung des Kaisers von dem Hiesigen Kriegsrat G. Lehmann, Vortragenden Rat im Kriegsministerium, bearbeitetes Werk (Berlin, Mittler u. Sohn, Preis 6 Mark). Auf Grund der Akten ist authentisch dargestellt, wie die Wehrkraft Deutschlands für jenen Krieg aufgebracht worden ist. Neu und besonders wichtig ist die folgende Mitteilung: Kaiser Alexander II. von Rußland hatte Preußen die bestimmte Zugabe gegeben, für den Fall, daß Österreich nicht neutral bleiben sollte, eine Armee von 300 000 Mann an der Grenze aufzustellen und nötigenfalls Galizien zu besetzen. Dadurch wäre Österreich in Schach gehalten worden und Deutschland konnte nun beruhigt das ganze stehende Heer und einen Teil der Landwehr nach Frankreich versetzen.

— Die Lage des Grafen Hoensbroech gegen den Zentrumsabgeordneten Dabach hat das Oberlandesgericht Köln abgewiesen. Dabach hat bekanntlich im Mai 1903 in einer Versammlung in Rixdorf erklärt, er zahle demjenigen 2000 Gulden, der nachweise, daß der Grundsatz „Der Zweck heiligt die Mittel“ in Jesuitenschriften vorkomme. Graf Hoensbroech hat sich erboten, diesen Beweis zu erbringen. Er klagte, nachdem ein Versuch, die Frage durch ein Schiedsgericht zu erledigen, gescheitert war, beim Landgericht Trier gegen Dabach auf Zahlung von zweitausend Gulden auf Grund des § 657 des Bürgerlichen Gesetzbuchs, wonach derjenige, der durch öffentliche Bekanntmachung eine Belohnung für die Vornahme einer Handlung aussetzt, verpflichtet ist, die Belohnung demjenigen zu entrichten, der die Handlung vorgenommen hat. Das Landgericht in Trier aber entschied, daß nicht eine Auslobung, sondern eine Wette vorliege. Nach § 762 des Bürgerlichen Gesetzbuchs aber wird durch Spiel oder Wette eine Verbindlichkeit nicht begründet. Gegen dieses Urteil des Trierer Landgerichts legte Graf Hoensbroech Berufung beim Oberlandesgericht in Köln ein. Die Gründe, aus denen das Oberlandesgericht zur Abweisung der Klage des Grafen Hoensbroech gekommen ist, sind noch nicht bekannt.

— Den Degen vor die Füße geworfen haben soll, wie der sozialdemokratische „Münch. Post“ berichtet wird, auf dem Exerzierplatz in Passau ein Leutnant seinem Hauptmann. Die Darstellungen gehen auseinander, ob die Tat, erfolgte aus Ueberdruß über angebliche Schikanen oder aus nervöser Ueberreizung.

— Die Sozialdemokraten eroberten in Kiel mit 2015 Stimmen gegen 1790 Bürgerliche ein drittes Stadtverordnetenmandat.

Ausland.

Frankreich.

— (Französisch-englische Verbrüderung?) In Bestätigung einer Londoner Meldung will der „Temps“ wissen, daß gegenwärtig der Plan einer freundschaftlichen Begegnung der englischen Kanalflotte und des französischen Nordgeschwaders erwogen werde. Das französische Geschwader werde in einem englischen Hafen einen mehrtägigen Besuch abstatten.

Russland.

— (Eine neue Verschwörung entdeckt.) Der Petersburger Geheimpolizei ist die Entdeckung eines weitverzweigten und gut angelegten Komplotts gelungen, welches gegen das Leben des Großfürsten Wladimir, sowie gegen das Treiben und Bulgins gerichtet ist. Nach sorgfältiger Beobachtung wurden Mittwoch nacht 12 Mitglieder der Kampforganisation in verschiedenen Teilen der Stadt gleichzeitig verhaftet. Dabei ist schwer belastendes Verzeismaterial beschlagnahmt worden. Das Haupt der Verhafteten ist eine gewisser Sawicki. Außerdem sind unter den Verhafteten zwei Frauen. Als Drohkentischer verkleidet überwachten zwei männliche Mitglieder in unauffälliger Weise die Ausfahrtsstunden Treppens, Wladimirs und Bulgins. Alle gehören den gebildeten Kreisen an. Die Namen sind noch nicht festgestellt.

England.

— (Aus dem englischen Parlament.) In der Donnerstag-Sitzung des Unterhauses fragte Bartley (Cons.) an, ob in der Zeit des Besuches des Deutschen Kaisers und seines Gefolges in Gibraltar nur diejenigen Teile der Festung gezeigt werden würden, welche den britischen Untertanen zugänglich seien, und ob bezüglich der photographischen Aufnahme der Festung diejenigen Vorschriften Geltung haben sollten, wie sie englischen Untertanen gegenüber streng gehandhabt würden. Der Kriegsminister Arnold Forster erwidert, die Verantwortlichkeit ruhe bei dem in Betracht kommenden kommandierenden Offizier nach Maßgabe der in den Heeresvorschriften enthaltenen Bestimmungen; es sei nicht beabsichtigt, in dessen Ermessen in durchgreifender Weise einzugreifen. (Beifall seitens der Oppositionellen.) Bartley stellt sodann die Frage: „Habe ich das so zu verstehen, daß einem Kaiser, der damit beschäftigt ist, eine Flotte zu bauen, die gegen uns gebraucht werden kann, mehr Freiheiten gewährt werden sollen als einem treuen britischen Untertanen?“ Der Kriegsminister erwidert: „Ich habe meiner Antwort nichts hinzuzufügen.“

Amerika.

— Ueber die Sprengung des amerikanischen Kriegsschiffes „Maine“, welche den Ausbruch des spanisch-amerikanischen Krieges bewirkte, hat der Amerikaner, Rousseau, der am Dienstag in New York verurteilt wurde, weil er im Jahre 1903 eine Söldenmaschine an Bord des Dampfers „Ambria“ untergebracht hatte, eine Aufsehen erregende Erklärung gegeben. Rousseau sagte aus, er sei für die kubanischen Aufständischen mit der Anfertigung von Bomben beschäftigt gewesen, durch welche die spanischen Kriegsschiffe zerstört werden sollten. Ein kubanischer Mitverschwörer habe irrtümlicherweise in der Dunkelheit eine Mine an der „Maine“ befestigt. Als das Schiff zerstört wurde, habe der Kubaner seinen Irrtum gemerkt und habe Selbstmord begangen.

Westfalen und Rheinland.

Der Bergarbeiter-Kongreß der Siebenerkommission.

* Namen, 1. April. Der preussische Bergarbeiterkongreß hat am Donnerstag über das Wagennutzen verhandelt. Sammach-Oberhausen vom Hirsch-Lunderhagen Verein begründet folgenden Antrag: „Der Kongreß spricht sich dahin aus, daß die Bestimmungen des § 80 c der Novelle zum Berggesetz nicht in genügender Weise den Wünschen der Bergarbeiter Rechnung tragen und infolge ihrer teilweise unklaren Formulierung Streitigkeiten vor wie nach als wahrscheinlich erscheinen lassen. Andererseits ist in den Bestimmungen des Entwurfs ein Fortschritt gegen den bisherigen Zustand zu erblicken. Der Kongreß ist aber der Ansicht, daß bei Vornahme einer Aenderung gleich die Verhältnisse des Wagennutzens so zu regeln sind, daß Erfahrungen in anderen Ländern und Revisionen mit benützt werden, um möglichst dauernde Bestimmungen zu schaffen. Unter diesen Gesichtspunkten ersucht der Kongreß die hohe Kgl. Staatsregierung und das hohe Haus der Abgeordneten, dem § 80 c der Novelle folgende Fassung zu geben: 1. Die Lohnberechnung geschieht nach dem Gewicht geförderter Kohle. Andere Berechnungsarten sind nur in Ausnahmefällen und mit Zustimmung des Arbeiterausschusses gestattet. 2. Das Vergewicht und der Rauminhalt jedes Förderwagens wird vor dem Beginn des Gebrauchs und später in jedem Jahre mindestens zweimal und nach jeder Reparatur von neuem festgestellt und am Förderwagen selbst dauernd und deutlich ersichtlich angebracht. 3. Der Bergwerksunternehmer ist verpflichtet, den Arbeitern die Anstellung von Wagenkontrollanten zu gestatten und den Lohn vorzuschreiben zu zahlen. 4. Wahlberechtigt sind sämtliche an der Kohलगewinnung beteiligten Hauer und Leiharbeiter. Wahlbar sind außer sämtlichen großjährigen Knappschaftsmittgliedern auch Invaliden. 5. Einem Vertrauensmann (Wagenkontrollant) müssen alle Mittel zur Verfügung gestellt werden um ihm die Erfüllung seiner Pflichten zu ermöglichen, einschl. der Mittel zur Prüfung und Untersuchung der Wagemaschinen und zur Kontrolle des Vergewichts der Fördergefäße; auch müssen alle die Einrichtungen geschaffen werden, welche die Durchführung dieser Bestimmungen ohne erhebliche Betriebsstörungen voraussetzen. 6. Dem Wagenkontrollant bleiben alle Rechte als Belegschaftsmittglied. Seine Entlassung kann, außer in den Fällen des § 82 des Allgemeinen Berggesetzes, nur mit Zustimmung des Arbeiterausschusses erfolgen. Verlegt dieser seine Zustimmung, so kann der Bergwerksunternehmer auf eine solche am Gewerbegericht klagen. Seine Entscheidung ist endgültig. 7. Der Arbeitgeber ist verpflichtet, den vorschreibsweise gezahlten Lohn des Kontrollanten den an der Kohलगewinnung beteiligten Arbeitern bei der Lohnzahlung in Abzug zu bringen. 8. Für unreine Wagen dürfen keine Strafgebühren erfolgen, es sei denn ein nachweisbar grob-fahrlässiges oder absichtliches Verschulden des Arbeiters vorhanden. Ein solches gilt nur als gegeben, wenn ein Kräftel und mehr des Fördertragens aus Bergen besteht. 9. Die Strafbestimmungen des § 207 b finden auch Anwendung auf die Uebertretung der Bestimmungen des § 80.“

Dieser Antrag wurde einstimmig angenommen ebenso wie der Antrag Regulus-Bochum vom polnischen Verband über das Strafwesen. Dieser Antrag fordert: „Der Delegiertentag hält die im Bergbau gegen die Bergarbeiter angewandten Strafen für zu hart. Sie würden stets einen Grund zur Erregung bilden und müssen deshalb unbedingt auf dem Wege der Gesetzgebung auf ein gerechtes Maß herabgeleitet werden. Die neue Novelle entspricht in dem auf diese Strafen sich beziehenden § 80 b durchaus nicht den Wünschen der Bergarbeiter, insbesondere fehlt er keine genügenden Schranken gegen die bei Verhängung von Strafen geübte Willkür. Dem § 80 b ist deshalb hinter Satz 1 folgende Fassung zu geben: Geldstrafen dürfen in jedem Einzelfalle 50 Pfennig nicht überschreiten. Nur erhebliche Verstöße können mit Geldstrafe bis zur Hälfte des durchschnittlichen Tagesarbeitsverdienstes des Betroffenen belegt werden. Doch hat bei Verhängung von Strafen von über 1 Mt. der Arbeiterausschuß vorher zuzustimmen. Die in einem Monat verhängten Geldstrafen dürfen insgesamt den einfachen Betrag des durchschnittlichen Tagesverdienstes nicht übersteigen. Das Recht des Bergwerksbesitzers auf Schadenersatz wird hierdurch nicht berührt. Alle Strafgebühren müssen zum Besten der Arbeiter des Bergwerks verwendet werden und stehen in die zu errichtende Unterstützungskasse, deren Verwaltung vom Arbeiterausschuß oder von einer aus allgemeiner Wahl hervorgegangenen Arbeiter-Kommission beauftragt wird. Reisten die Bechenverwaltungen keine Beiträge, so haben sie auch in der Unterstützungskasse kein Verwaltungsrecht. Mehr als die Hälfte Sitze dürfen die Verwaltungen bezw. Beisitzer nicht haben.“

*

! Namen, 1. April. (Konzert.) Unser Musikverein wird am nächsten Donnerstag, den 6. April im „Schützenhof“ wieder ein großes Konzert veranstalten. Als Solistin ist für dasselbe Fräulein Elli Berlow aus Köln und ferner als Pianist Herr W. Eidemeyer aus Dortmund, Lehrer am dortigen Konservatorium, gewonnen. Weiden geht ein bedeutender künstlerischer Ruf voraus, und darf man deshalb genussreiche Stunden erwarten. Die Hüttnerische Kapelle hat wie immer den orchesterlichen Teil des Konzertes und der Musikverein wird eine Beethoven'sche Phantasie und „Deutsche Tänze“ von Schubert vortragen. Das ganze Programm ist äußerst sorgfältig zusammengestellt und verspricht Großartiges. Es kann deshalb der Besuch des Konzertes jedermann nur dringend empfohlen werden. Karten sind in den bekannt gegebenen Verkaufsstellen und außerdem bei den Mitgliedern des Musikvereins zu haben.

— Namen, 1. April. (Verschiedenes.) Das von der Justizverwaltung eingeführte Provisorium, auf jeder größeren Eisenbahnstation Waggons mit Arrestzellen für den Transport von Gefangenen einzurichten und bereit zu halten, hat sich bewährt und soll als definitive Einrichtung eingeführt werden. Der Justizfiskus zahlt für diese Transporte an den Eisenbahnfiskus eine Pauschalsumme, so daß die Lösung von Haftarten für den einzelnen Transport fortfällt. Mit heute, dem 1. April, beginnen die Wochenmärkte morgens 8 Uhr und an der Post der Schalterdienst um 7 Uhr morgens.

(Verbotener Verkauf in Eisenbahnzügen.) Ein Wädelmeier aus Dortmund verkaufte seit einiger Zeit seine Wädeln in den Eisenbahnzügen, ohne den erforderlichen Wandergewerbeschein zu besitzen. Die Polizei stellte diesen Fall unerlaubten Handels fest und der Profit des Verkäufers wird nun zu einem erheblichen Defizit.

(Radieren — austreiben.) Es scheint noch immer nicht genug bekannt zu sein, daß auf Adressen der Postkarten nicht radirt werden darf. Eine radirte Postkarte wird nämlich von der Weiterbeförderung ausgeschlossen und, wenn der Absender bekannt, diesem wieder zurückgegeben. Man darf auf Postkarten Worte „austreiben“ aber nicht wegrabieren!

? (Bochum, 31. März. (An Tölkert gestorben.) Montag abend um 6 Uhr starb unter heftigen Schmerzen im benachbarten Goldhamme der Sohn des Bergmanns Thiele an den Folgen eines vor ca. 3 Monaten erhaltenen Sandbisses. Der stehende Kreisphysikus stellte als Todesursache eingetretene Tollwut fest. Die Leiche wurde vorläufig der Leichenhalle nach Hamme überführt.

? (Eisen-Weß, 31. März. (Zum Automobil überfahren.) Mittwoch abend gegen 7 1/2 Uhr ereignete sich an der Röntgen- und Altdorferstraßen-Ecke ein schwerer Unfall, indem die Ehefrau des Fabrikarbeiters Bollmann, Mutter von zwei Kindern, in der Röntgenstraße Nr. 7 wohnend, von einem Automobil überfahren und schwer verletzt wurde.

Köln, 31. März. Einen bedeutenden Auftrag für Rußland hat im verflossenen Monat die hiesige Firma J. Böhlig abgeliefert, nämlich eine von der russischen Regierung bestellte Drahtseilbahn von 43 Kilometer Länge. Das ist, wie die Firma mitteilt, die längste Drahtseilbahn, die je geliefert wurde. Die Bestellung erfolgte im Dezember, die Versendung nach 7 1/2 Wochen Anfang Februar. Die Lieferung umfaßte 103 Waggons mit zusammen 1180 Tonnen Maschinenteilen, Eisen- und Stahlwaren, darunter 175 Kilometer Drahtseile und zehn Lokomotiven. Die Sendungen wurden in Sonderzügen unmittelbar nach Warschau befördert. Die Verladung erfolgte zum großen Teil auf dem neuen Güterbahnhof Köln-Holthausen, wo die Eisenbahnverwaltung in entgegenkommender Weise der Firma ein Geleise gegenüber der Fabrik zur Verfügung gestellt hatte.

Koblenz, 31. März. Daß ein Unteroffizier sich vor dem Kriegsgericht wegen Zuhälterei zu verantworten hat, dürfte neu sein. Der Unteroffizier Sobott Hahn der 1. Komp. Inf.-Regts. Nr. 28 hat von der Prostituierten Dier Geld und neue Kleider erhalten. Er geriet mit ihr in Streit, und so kam die Sache heraus. Das Kriegsgericht sprach den Angeklagten frei, weil nicht erwiesen sei, daß die Voraussetzungen des § 181 a vorhanden sei. Die Verhandlung fand unter Ausschluss der Öffentlichkeit statt wegen Gefährdung der Sittlichkeit und — Gefährdung militärdienstlicher Interessen (?).

Tragödie eines Millionenerben.

Ein tragisches Schicksal hat den in der Potsdamerstraße wohnhaften Berliner Bankier M. betroffen, der seit Jahren dort ein Bankgeschäft unterhält. M. kam aus einer sehr wohlhabenden Familie, desgleichen seine Gattin. Im vergangenen Jahre erbte nun der Bankier von seinem in Florenz verstorbenen Onkel ein Vermögen von fünf Millionen Mark. Bei M., der schon früher zu Extravaganzen geneigt war, trat in letzter Zeit eine fast an Größenwahn grenzende Ueberreizung zutage, die jetzt zur Katastrophe geführt. Der Bankier reiste vor kurzem mit seiner Gattin nach Meran und erlangte dort eine Villa. Kurz nach dem Abschlusse der Kaufverhandlungen besuchte er an die Gräfin Montignoso und bot ihr in dem Telegramm die Villa und gleichzeitig die ihr vom säklichen Hofe verweigerte Apanage an. Die Gräfin ließ zurücklegen, daß sie das Anerbieten mit Dank annahm und hoffte, der großmütige Spender werde sich bald in Florenz persönlich vorstellen. Der Berliner Bankier geriet nun vollends in eine großwahnsinnige Stimmung und telegraphierte an seine Berliner Bekannten sowie mehrere große Banken, daß er in der Affäre der Gräfin Montignoso sensationelle Entbüllungen wüßte. Gegen Zahlung größerer Summen würde er bereit sein, diese Entbüllungen preiszugeben. Man wurde hier fertig, die Brüder des Bankiers begaben sich sofort nach Meran und von dort nach Bozen, wo M. unterdessen eingetroffen war, um nach Florenz zu reisen. Es gelang ihnen noch, gerade als der Schnellzug nach Florenz, in den M. steigen wollte, angebraut kam, den Bankier zu treffen und nach einer tragischen Wiedersehenszene nach Berlin zurückzuschaffen. Sie ließen ihn in dem Wahn, es ginge nach Florenz. In der Tat fuhr er aber hierher und schaffte in einer bereit gehaltenen Equipage, derer Ruffner sogar einige italienische Broden sprechen mußte, um ihn in den Glauben zu wiegen, er sei in Italien, nach der Irrenanstalt, wo der Bankier zurzeit untergebracht ist.

Vermischtes.

— In der Affäre der Gräfin Montignoso soll jetzt ein endgültiges Arrangement auf Umwegen getroffen werden. Der Berliner Rechtsanwalt Dr. Franz Jörs hat kürzlich fünf Tage in Florenz gewohnt und dort mehrere Konferenzen mit dem Rechtsbeistande der Gräfin Montignoso, Advokaten Rosabi gehabt. Darnach hatte Dr. Jörs in Gegenwart des Advokaten Rosabi eine ausgedehnte Besprechung mit der Gräfin Montignoso. Nach Berlin zurückgekehrt, begab sich Dr. Jörs zum Vortrag beim sächsischen Gesandten Grafen v. Dohenthal, später wurde er in Dresden vom Premierminister Meißner und vom Justizminister Dr. Otto empfangen. Nach dem „Berl. Vol.-Anz.“ ist Grund zu der Annahme vorhanden, daß die peinliche Angelegenheit jetzt ihr Ende finden wird, da nur noch einige Formalitäten vor Abschluß eines endgültigen Abkommens zu regeln sind. Die kleine Prinzessin wird in die Obhut des sächsischen Hofes übergehen.

— Ueber ein sonderbares Vermächtnis wird der „Nat.-Ztg.“ aus Frankfurt a. M. berichtet. Danach vermachte der kürzlich verstorbene Baron Reinach der Stadt Frankfurt seine Villa in der Tammsanlage unter der Bedingung der Verwendung als Oberbürgermeisterwohnung. Falls die Stadt das Vermächtnis ausschlägt, soll die Villa dem preussischen Staat zufallen.

— Begnadigt und aus dem Zuchthause in Rixdorf entlassen wurde vor einigen Tagen nach der „Südwestf. Presse“ die wegen Mordes an ihrer Stiefmutter zu lebenslänglicher Zuchthausstrafe verurteilte Kaiserin Frau Oppa. Er aus W. H. Höhe, Kreis Schwes. Ihre noch lebende Tochter hat mehrere Male Gnadengesuche eingereicht, denen jetzt nachdem die Gefangene 29 Jahre ihrer Strafe verüßt hat, vom Kaiser stattgegeben worden ist.

— Aus unglücklicher Liebe erschossen sich in Neuenbürg bei Pforzheim die 19jährige Choristin Gertr. Schwarz vom Heidelberger Stadttheater und Leutnant Blom vom Grenadierregiment 110 (Mannheim).

— Wegen Majestätsbeleidigung hatte sich in Nürnberg ein Wädelmeier Lemm zu verantworten. Er soll, als er im Wirtshaus gegen Mitternacht über die Entfernung zwischen Nürnberg und Neumarkt stritt, aus einem Kalendar, der herbeigeholt wurde, um die genaue Kilometerzahl festzustellen, das Bild des Kaisers herausgerissen und den Kaiser beschimpft haben. Der Denunziant beschwor, daß die beschimpfende Aeußerung gefallen sei, das Gericht kam aber, nach dem „Nörr.“, zu einer Freisprechung, weil sich nicht habe feststellen lassen, ob die Aeußerung, wenn sie gefallen, sich wirklich auf den Kaiser bezogen habe.

Kamener Zeitung

Erscheint an jedem Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Inserations-Gebühr für die Zeile oder deren Raum 10 Pfg., die Reklame-Zeile oder deren Raum 35 Pfg.

Volksfreund für Kamen und Umgegend

Expedition von J. Brombach in Kamen

Bezugspreis mit der illustrierten Beilage: Der Beitzpiegel für das Vierteljahr 1 Mark pränumerando. Bei Bezug durch die Post 1 Mark 25 Pfg.

Nr. 39.

Sonnabend den 1. April 1905.

33. Jahrgang.

Zweites Blatt.

Von dem Besuch des Kaisers in Lissabon

Wird weiter gemeldet: Bei dem Konzerte am Montag wirkten die Kräfte der königlichen Oper sowie der Violinist Tomson mit. Nach dem Konzerte fand eine Tafel statt, bei der der Kaiser und die königliche Familie gemeinsam speisten. Der Kaiser verblieb in angeregtester Unterhaltung bis nach zwei Uhr nachts. Er zog auch viele Anwesende insbesondere viele der portugiesischen Damen, ins Gespräch. — Am Dienstag vormittag 11 Uhr begab sich der Kaiser, der die Uniform seines vierten Reiterregiments trug, mit dem König zum Kasernement des vierten Reiterregiments, wo das Regiment vorgeführt wurde, und die hohen Herrschaften stante Reiterexerzitien von den Mannschaften und Offizieren auf der Reitbahn sahen. Sodann wurden weitere Truppenteile besichtigt und das berühmte am Tejo belegene Kloster des Jeronymos de Belem seiner spätgotischen, mit maurischen Motiven gemischten Architektur, besucht. Das Frühstück nahm der Kaiser beim Könige im Schlosse Pazo das Necessidades ein. — Am Dienstag nachmittag besuchten der Kaiser, der König sowie die Königin von Portugal die Geographische Gesellschaft. Der Kaiser hielt in der Gesellschaft folgende Rede:

Meine Herren, von ganzem Herzen danke ich dem Vorstand und den Mitgliedern der erlauchten Geographischen Gesellschaft für den glänzenden Empfang, den sie mir bereitet haben. Ich bin sehr glücklich, die Bekanntschaft dieses geistigen Zentrums, des treuen Hüters der Werke zu machen, welche Ihre großen Männer, sich begeisternd an dem Genius Heinrichs des Seefahrers, des Vorläufers der neuen Zeiten, durch ihre friedlichen, kommerziellen und wissenschaftlichen Erhebungen vollendet haben, Hüter zu gleicher Zeit der großen Traditionen glänzender Namen wie Diaz, Vasco de Gama, Magalhães, Almeida, Albuquerque, Serpa Pinto, Capello und so vieler anderer und unter ihnen ein Deutscher Martin Behaim. Ich bin um so glücklicher, in Verbindung zu treten mit dieser Anstalt, die in der ganzen Welt bekannt ist, als Deutschland und Portugal auf dem Gebiete der kolonialen Unternehmungen durch hervorragende gemeinsame Interessen verbunden sind. Gegen

Ende des letzten Jahrhunderts haben die europäischen Nationen die Grenzen ihrer Gebiete und ihrer Einflusssphären auf dem afrikanischen Kontinent durch feierliche Verträge erweitert. So sind Deutschland und Portugal im Osten und Westen des schwarzen Kontinents Nachbarn geworden. Ich empfinde eine besondere Genugung, hier in Gegenwart Seiner Majestät, des erhabenen Souveräns Ihres schönen Landes und seiner Regierung vor dieser erlauchten Versammlung erklären zu können, daß wir auf der einen wie der anderen Seite Afrikas loyale Nachbarn und gute Freunde gewonnen haben. Ich habe die feste Überzeugung, daß jeder von uns durch Arbeit und Ausdauer dahin gelangen wird, den Frieden, die Ruhe und die Ordnung in seinem Gebiet aufrecht zu erhalten und die edle zivilisatorische Mission zu gutem Ende zu führen, die wir übernommen haben. Wenn jemals die Forderungen unserer Handels- und anderer Beziehungen eine weitergehende Entente fordern, so können Sie sicher sein, in mir den besten Willen und das Bestreben zu finden, alle Intereessen zu versöhnen. Ich scheide von Ihnen, meine Herren, indem ich Ihnen nochmals meinen lebhaften Dank gleichzeitig mit der Hoffnung ausspreche, daß die Beziehungen Portugals in anderen Weltteilen unter der weisen Regierung Ihres erhabenen Herrschers, und der klugen Leitung Ihrer Regierung weiter schreiten werden auf der Bahn des Fortschritts und der Zivilisation und gelangen werden zu demselben Grad der Wohlfahrt, wie das herrliche Land, in dem ich mich zu meiner Freude augenblicklich befinde und dem die göttliche Vorsehung sichtbar seine Wohlthaten reichlich hat zuteil werden lassen.

Später machte der Kaiser einen ausführlichen Rundgang durch die Säle, welche die interessanten Sammlungen der Gesellschaft enthalten und unternahm dann mit dem König und der Königin eine Spazierfahrt durch die Stadt, insbesondere durch die breite, elegante, mit blühenden Baumreihen besetzte Avenida da Liberdade. Gewaltige Volksmengen jubelten dem Kaiser, dem Könige und der Königin zu. Der Kaiser kehrte um 6.30 Uhr nach Pazo de Belem zurück, nahm dort das Diner und empfing später die deutsche Kolonie. Am späten Abend begab er sich mit dem König Carlos in die Galaoper im königlichen Theater San Carlos. Die ganze Stadt, besonders die Feststraße, war glänzend illuminiert, ganze Straßenzüge waren von Perlenschnüren elektrischer Glühlampen laubendarig überzogen und überall Kaiserkrone und Namenszüge angebracht. Die Wagen

der hohen Herrschaften wurden von Kavallerie eskortiert; vor dem Theater erwiesen Mannen und Infanterie die militärischen Ehren. Im Theater wurde den Fürsten von der Lissaboner Gesellschaft ein glänzender Empfang bereitet, gespielt wurde „Cavalleria Rusticana“ und „Bajazzo“. Durch die Hauptstraße wogte eine große Menschenmenge; auf den Plätzen konzertierten Kapellen, die immer wieder beide Nationalhymnen spielten, Feuerwerk wurde abgebrannt; in den Kaffeehäusern spielte die Musik ebenfalls die deutsche und portugiesische Hymne, die die Anwesenden stehend anhörten und mit Hochrufen aufnahmen.

Zum Besuche Kaiser Wilhelms in Tanger.

Dienstag nachmittag ist der zur Begrüßung des Kaisers vom Sultan entsandte Mule y Abdelmadel, des Sultans Oheim, in Tanger eingetroffen, der dem Kaiser sechs prächtige Hengste als Geschenk des Sultans überbringen wird. Zahlreiche Mauren mit Fahnen und Musik ziehen Abdelmadel entgegen. Unter den Spaniern Tangers zirkuliert ein Aufruf, am 31. einen Festtag zu machen und den Deutschen Kaiser glänzend zu empfangen, der nach Tanger komme, um zu zeigen, daß die Verträge noch in Kraft seien, die die Integrität Marokkos garantieren und allen europäischen Kolonien in Marokko Gleichheit der Rechte, juristische Autonomie, individuelle Freiheit und gleich: kommerzielle und Zollvorteile gewähren. Der Aufruf machte ausgezeichneten Eindruck.

Ueber die Empfangsvorbereitungen in Tanger meldet der Korrespondent des „Journal“: Die Vorbereitungen überreichen alles, was man vorhersehen konnte. Überall herrscht eifrige Tätigkeit. Wände, Dächer, Terrassen, Mauern und selbst Ruinen werden frisch geweißt. Der ganze Weg, den der Kaiser zurücklegt, ist neu gepflastert. Die Landungsstelle ist mit einer Balustrade umgeben, die mit Lorbeern und Myrten decoriert ist. An den Moscheen und Häusern sieht man Guirlanden, viele Triumphbögen sind schon errichtet, aber es wird die Zeit mangeln, um alle, die geplant worden sind, zu bauen. Die Bevölkerung sieht mit Begeisterung den Vorbereitungen zu, und Mittwoch nachmittags sah man auf der Promenade eine ungeahnte Anzahl eleganter Toiletten. In ganz Marokko ist der Wiederhall dieses Besuches enorm. Die Eingeborenen versuchen, die Situation zu begreifen und sagen sich, daß der Mann, für den man so ungeheure Ausgaben macht, der mächtigste Souverän der Welt sein müsse.

Gräfin Juliane.

Roman von B. W. Zell

(13. Fortsetzung.)

Aber es ging nicht anders. Er war es Mal, sich selber und dem Tode schuldig. Zudem würde er Wolf nicht ganz entbehren müssen — der hing an ihm mit ganzem Herzen, wenn auch nicht mit gleicher Innigkeit, wie Egon, und er würde gewiß bei jedesmaliger Anwesenheit auf Wustrau zu dem alten Lehrer und Freunde kommen — das mußte Berg und das tröstete ihn. Jetzt war er mit dem Baden fertig. „Nun noch einige Zeilen an die Gräfin“, sprach er für sich, „ihre zu sagen, daß ich für immer gehe — und weshalb ich gehe. Dann mag Jakob morgen die Sachen holen — nein, der Jakob nicht. Den schicke ich nicht aufs Schloß, es wird sich ein anderer Bote finden.“

Er konvertierte und siegelte darauf den kurzen Brief und klingelte dem Diener, um das Satteln des Pferdes zu befehlen, während er murmelte:

„Ich muß doch ins Dorf, um beim Lehrer anzufragen, ob Mal, wirklich, wie sie gebeten, mit dem Mittagszuge abgereist ist. Zu Hause in der Pflege der Mutter ist die Ärmste jedenfalls am besten aufgehoben, und nur die Beilegung konnte mich hindern, sie heimzuleiten. In den nächsten Tagen schon will ich mich von ihrem Ergehen überzeugen.“

Der alte Merken trat ein, nach den Wünschen des Herrn Doktors zu fragen. Berg gab ihm den Brief und bat, sein Pferd vorführen zu lassen.

„Der Herr Doktor wollen heute noch fort?“ fragte der alte, vertraute Diener, erst jetzt einen Blick auf die Unordnung im Zimmer und die gefüllten Kisten werfend. „Und wie das hier aussieht. . . fast als gingen Sie für immer.“

„Es ist auch so, guter Merken; ich kann nicht bleiben, hier, wo mich alles an den Heimgegangenen erinnert, bringt jede Minute neue Pein.“

Der Alte schüttelte den greisen Kopf. „Ach, Herr, das ist wohl nicht allein. Der alte Merken weiß ja nun einmal alles, was in diesem Hause vorgeht, weiß also auch, daß Sie der Gräfin zürnen. Und nun wollen auch Sie noch die einsame Frau, die gebrochene Mutter verlassen — das ist nicht recht, Herr Doktor! Glauben Sie mir, meine arme Herrin ist nicht minder bedauernswert, bedarf nicht minder eines Freundes, als die schöne, junge Dame, die Sie heute morgen an des Ritters Sarg führten.“

Berg war es längst gewöhnt, den Alten nicht als Diener, sondern als Vertrauten der Gräfin zu betrachten und wollte ihm eben eine freundliche erklärende Antwort geben,

als es klopfte und des Grafen Kammerdiener mit der Meldung eintat, sein Herr wünsche den Herrn Gouverneur auf einige Minuten zu sprechen. Erstaunt empfing Berg diese Aufforderung; was konnte der Graf von ihm wollen? Seit Jahren hatte er nichts Besonderes mit dem Erzieher seiner Söhne zu sprechen gehabt, und nun heute? Jedenfalls hing das mit der Szene von heute früh im Zimmer der Gräfin zusammen — vielleicht hatte der Graf doch eine menschliche Umwandlung und war bereit, etwas für Mal, oder wenigstens für Egons hinterlassenes Kind zu tun. Sofort erhob er sich daher, um Georg zu folgen, welcher ihn auch direkt in das Zimmer des Schloßherrn führte. Graf Bülow saß in seinem Lehnstuhl und winkte beim Eintritt Bergs nur grüßend mit der Hand, ohne sich zu erheben. Georg schob Berg einen Stuhl herbei und verließ das Gemach.

„Schon längst wünschte ich, Sie einmal ungestört zu sprechen, Doktor — erwartete freilich, Sie würden diese Unterredung nachsuchen. Da Sie aber eine Erklärung nicht für nötig zu halten scheinen, muß ich nun wohl endlich fragen, warum Sie einen Menschen in Dienst genommen, der zweimal auf meinem Gutshofe Feuer angelegt hat und den ich daher für meinen grimmigsten Feind halten muß?“

Der Doktor war enttäuscht. Also darüber nur, nicht über Egons Tochter hatte der Graf mit ihm zu sprechen! Es machte sich daher eine leise Gereiztheit in seiner Stimme bemerkbar, als er erwiderte:

„Ich hielt eine Erklärung da nicht für nötig, Herr Graf! Mir fehlte eine geeignete Person zur Führung meiner kleinen Wirtschaft; Jakob Welten ward mir von dem Pfarrer in Klein-Wustrau empfohlen und erweist sich nun auch als eine so tüchtige Kraft, daß ich alle Ursache habe, mit ihm zufrieden zu sein. Was er getan haben soll und selbst wenn er es getan hat, geschah in jugendlichem Leichtsinne. Soll ein Mensch, der in jeder Beziehung ein Anderer, Besserer geworden ist, noch im Alter an den Folgen eines Jugendfreies zu Grunde gehen?“

„Ich bin sehr erstaunt über diese Toleranz, Doktor,“ entgegnete der Graf höhnisch, „und gestehe offen, daß, hätten Sie mir diese und ähnliche Ansichten vor fünfzehn Jahren eröffnet, ich Sie wahrscheinlich nicht zum Erzieher meiner Söhne gewählt hätte.“

„Fahren Sie nicht auf, mein Bester,“ fuhr der Graf fort, „Sie wissen, daß ich im übrigen mit Ihrer Erziehung durchaus zufrieden war und bin. Auch in diesem Falle möchte es mir meiner Erklärung, daß ich anderer Meinung über den bewegten Punkt bin, bedürfen, um Sie von Ihrer falschen Auffassung der Sachlage zu überzeugen und zugleich zu veranlassen, den Welten augenblicklich aus Ihren Diensten zu entlassen. Dann sind wir gute Freunde, wie bisher.“

Zimmer verwunderter hatte Berg diese seltene Redeleistung den Grafen angehört, um bei deren Schluß erregt aufzuspringen.

„Ich Welten verabschieden. . . ohne jeden denkbaren Grund als den einen, daß Sie diesen Menschen hassen? Nimmermehr, Herr Graf! Ich habe alle Rücksicht geliebt, die ich Ihnen unter den vorstehenden Verhältnissen schuldig war, und es streng vermieden, Welten je ins Schloß zu senden, ihn überhaupt vor Ihr Angesicht zu bringen; weiteres kann und werde ich nicht tun. Auch verbürge ich mich für den Mann, ich weiß, daß er keinerlei Nachgefühle mehr gegen Sie im Schilde führt. Ich habe ihn vom ersten Augenblick an scharf beobachtet und nichts gefunden, das mich berechtigte, an seiner ehrlichen Besserung zu zweifeln.“

„Sie sind nun einmal ein törichter Idealist, Doktor — ich kenne es besser. Wo die Bestie einmal drinsteckt, bringt sie kein Gott und kein Teufel wieder heraus. Sie behalten also den Menschen?“

„Wie ich sagte, Herr Graf.“ „So dürfte das bisherige freundschaftliche Verhältnis zwischen uns doch stark getrübt werden,“ entgegnete dieser mit einem bösen Blick. „Wenn es mich auch etwas beunruhigt, daß Sie den Kerl scharf beobachtet und bisher nichts Verdächtigendes bemerkt haben, so genügt es mir doch nicht ganz. Wir haben also nichts mehr weiter zu verhandeln, Herr Doktor!“

Berg stand mit vor Erregung hochrottem Gesicht vor dem Schloßherrn.

„Und nun, um mir das zu sagen, beschiedenen Sie mich heute, an Egons Begräbnistage, zu sich?“ fragte er mit bebenden Lippen.

„Eigentlich hatte ich noch mancherlei hinzuzufügen!“ antwortete der Graf. „Sie haben hier in meinem Hause sehr eigenmächtig den Herrn gespielt und Personen eingeführt, denen ich den Eingang verweigerte.“

„Nur eine Person, Herr Graf, — nur sie, nach der Ihr sterbender Sohn Tag und Nacht verlangte, — aber sprechen wir nicht weiter darüber. Ich war ohnehin im Begriff, dies Haus, in dem ich so „eigenmächtig“ den „Herrn“ gespielt, für immer zu verlassen. Haben Sie mir denn nichts, gar nichts für Egons Töchterchen anzurechnen?“

„Was schert mich der Bastard?“ Ein dumpfer Laut entrang sich Bergs Lippen, fast schien es, als wolle er sich auf den Grafen stürzen, doch bezwang er sich mit übermenschlicher Kraft und verließ wortlos das Gemach. Voll Groll und Hohn blickte ihm der Graf nach. Eine halbe Stunde später tönten Aufschläge im Hofe; Doktor Berg verließ Schloß Wustrau für immer — wie er wählte. Zur selben Zeit ward der Gräfin Juliane, die noch immer unbewegt, in dumpf brü-

Ueber Deutschlands Stellung zur Marokkofrage

äußert sich die „Morrb. Abg. Bg.“ offiziell in ihrer Wochenrundschau wie folgt: Von deutscher Seite ist mit aller Klarheit und Bestimmtheit festgestellt worden, daß unsere Politik keinerlei territorialen Absichten bezüglich Marokkos verfolge, daß sie aber andererseits keinen Augenblick gesonnen gewesen sei, die deutschen wirtschaftlichen Interessen in dem nordafrikanischen Sultanat preiszugeben. Marokko ist völkerrechtlich ein souveräner Staat, an dieser Tatsache konnte durch das englisch-französische Abkommen für Deutschland um so weniger etwas geändert werden, als, wie außer jedem Zweifel steht, Deutschland von dem Abkommen keinerlei amtliche Benachrichtigungen erhalten hat, obwohl seit seinem Abschluß ein volles Jahr verstrichen ist. Hat man andererseits geglaubt, über die wirtschaftlichen Ansprüche Deutschlands stillschweigend hinweggehen zu können, ohne für ihre Sicherstellung ausreichende Bürgschaften Deutschland gegenüber zu leisten, so lag der Irrtum in der Auffassung der Lage nicht auf deutscher, sondern auf französischer Seite. In dem Verhältnis des deutschen Reichs zu Marokko hat sich nichts geändert, und es entsprach daher durchaus den internationalen Gegebenheiten, daß der Besuch des Kaisers im marokkanischen Oasen mit der sterblichen Regierung angezeigt wurde. Wenn nun der Versuch gemacht wird, die Sache so darzustellen, als hätte dieser Besuch in Spanien Besorgnisse geweckt, so hat man es auch in dieser Richtung mit irreführenden Ausstellungen zu tun. In Spanien weiß man sehr wohl, daß Deutschland sich mit keinerlei Anschlüssen auf die Integrität Marokkos trägt; dort konnte demgemäß auch keine mißverständliche Auffassung des kaiserlichen Besuchs Platz greifen. Wir haben vielmehr Grund zu der Annahme, daß in Spanien das Gegenteil von Besorgnissen zutage getreten ist, die ja angesichts der vollkommen klaren Absichten der deutschen Politik im Ernst überhaupt nirgends entstehen können, sofern nicht eine Schädigung oder — und dies würde in der Wirkung daselbst bedeuten — eine Außerachtlassung wohlgegründeter deutscher Rechte und Interessen geplant ist. Wer aus der bald sieben Jahre währenden Regierung Kaiser Wilhelms II. noch keine genügenden Lehren gezogen hat, mag aus der dem tiefsten Empfinden des Monarchen entsprossenen Rundgebung in Bremen entnehmen, wie fern dem Kaiser Eroberungsgelüste liegen, und wie erhaben das Ideal ist, dem er bei seinen Bemühungen, dem Einfluß deutschen Geistes und deutschen Schaffens neue Gebiete zu erschließen, nachstrebt. Eine Politik, die von so hohen Gesichtspunkten ausgeht, die Rechte und Interessen des eigenen Landes wahren, im übrigen aber jedem berechtigten Streben im friedlichen Wettbewerb die Bahn offen halten will, bedarf keiner Apologie; sie spricht für sich selbst.

Der japanisch-russische Krieg.

General Karlewitsch meldet dem Generalstab am 29. März: Bei unseren Armeen ist keine Veränderung eingetreten. General Lewentisch inspezierte die Truppen der zweiten Armee; ihre Haltung ist ausgezeichnet.

tendend Schmerz auf dem Anhebend lag, der Abschiedsbrief des alten Freundes von Nerten überreicht. Sie öffnete, las und eine jähe Röte überzog ihr marmorbleiches Angesicht.

„Auch er geht, — wie werde ich die tödende Einsamkeit in meinem inneren und äußeren Leben fortan ertragen! Aber er geht um dieser Dürre willen — mag er! Ich werde auch das überwinden!“

12. April.

Und einsam ward's in diesem Winter auf Schloß Wustrau — trostlos einsam. Wolf hatte zwar sofort seinen Abschied nehmen und nach Hause zurückkehren müssen, und der Familienkreis war somit nicht kleiner geworden. Aber an der Stimmung lag's; sie erzeugte bei allen dieses heimliche Gefühl geistlicher Einsamkeit. Daß auch Wolf in der Trauer um den geliebten Bruder die gewohnte Fröhlichkeit und Lebenslust verloren hatte, konnte füglich niemand Wunder nehmen. Aber nicht Traurigkeit allein war's, was sich in seinem gedrückten, apathischen Wesen offenbarte. Wie ein Alp war es plötzlich auf die Seele des lebensfrohen Jünglings gefallen und in sein Hirn bohrend sich täglich mehr und mehr der eine unselige Gedanke: „Was ist Dein Leben hier auf Wustrau anders, als ein langames Sterben? Du wirst, Du mußt der alten Familiensage verfallen, wie Egon — dagegen gibt's keine Rettung!“

Zum Unglück verbarb er die düsteren Gedanken sorgfältig vor den Seinen und nur einer war es, der sie ihm endlich von der Stirn ablas — Doktor Berg. Seinem Vorsatz getreu war er nicht wieder auf das Schloß gekommen, so viel Wolf auch bat und drängte, so wiederholt ihn Gräfin Juliane in freundschaftlicher Weise einlud. Er hatte sich den ganzen Winter ausschließlich der Herausgabe seines umfassenden Orientwerkes gewidmet und sein einziger Verkehr war der alte Pfarrer und Wolf Bülow gewesen, welcher letzterer täglich zu dem teuren Freund und Lehrer hinüberkam und sich in dessen stillem Zuhören freier und leichter fühlte, als daheim in dem düsteren Schloß. Und noch eins kam gegen Ende des Winters hinzu, die Stimmung des jungen Majoratserben denbar zu verschlechtern. Seine Mutter hatte ihm mal die Monate hindurch als bestes Präservativ gegen Schwermut und Vagewitze das Geiraten angetragen und dabei natürlich Rätze Schleiden im Auge gehabt. Wolf aber schien das Geiraten und die Ehe noch langweiliger als alles übrige zu finden, und was seine Kousine anbetraf, so schätzte er sie zwar sehr, im Grunde war sie ihm aber genau so gleichgültig, wie irgend eine arabische Prinzessin. Dennoch hatte er in seiner burschigen Apathie, vielleicht auch in zarter Rücksicht gegen den Wunsch der Mutter, dieser auf ihr wiederholtes Drängen gestattet, bei Rätze für ihn zu werben — und diese Werbung war mit einem Nein beantwortet worden.

Das reizte, regte ihn auf. Seine schöne, hochsinnige, Kousine erschien ihm plötzlich sehr begehrenswert, ja er bildete sich ein, sie zu lieben, und eine unglückliche Liebe hatte gerade noch zu seiner Stimmung geführt. In diesen Tagen war es dem auch, als er dem Doktor einmal unvermittelt, im Tone düsterer Verzweiflung zurief: „Schafft mich fort oder ich sterbe wie Egon... auf Wustrau!“

Der „Petersb. Telegr.-Agentur“ wird aus Sitjasa von der ersten mandchurischen Armee gemeldet: Gerüchten zufolge unternehmen die Japaner in der letzten Woche keinen Vormarsch. Ihre Hauptkräfte sind bei Tieling konzentriert, ihre Nachhut bei Nagan.

Die „Nowoje Wremja“ meldet aus Guntshuling: Dienstag räumten wir Station Schaumaoße. Die Japaner rückten langsam nach. Gegenwärtig ist festgestellt, daß wir beim Rückzuge Vorräte im Werte von vier — nach anderen Angaben drei — Millionen Rubel verloren. Trotzdem ist die Armee mit allem reichlich versorgt. Die Verproviantierung der Armee ist hier um dreißig Prozent billiger als südlich von Mukden.

Vom russischen zweiten Geschwader.

Der englische Dampfer „Dart“, von Rangoon kommend, berichtet, er sei am 19. d. M. 30 Kriegsschiffen und 14 Kohlen Schiffen, die südwärts dampften, 250 Meilen nordöstlich von Madagaskar begegnet.

Keine Friedensverhandlungen.

Die „Petersb. Telegr.-Agentur“ erklärt eine erneute Mitteilung des „Reutherischen Bureau“ über Bereitwilligkeit Russlands zu Friedensverhandlungen für unrichtig. Trotz der allgemeinen Sinneigung zu einem Abschlusse des Krieges hat Russland keine Friedensbedingungen vorgeschlagen und auch solche Bedingungen nicht ausgearbeitet.

Deutschland.

— (Reichstag.) Die dritte Lesung der Militärvorlage und des dazu gehörenden Gesetzes über die Festlegung der dreijährigen Dienstzeit wurde Mittwoch schnell erledigt. Die Herren Militärs packten ihre Aktenstücken zusammen und räumten das Feld dem Reichskanzler, der mit großem Gefolge, an der Spitze Graf Posadowsky, erschien, ein für die dritte Lesung des Etats am Bundesratssitz Platz zu nehmen. Bebel leitete die Verhandlung ein. Er wählte sich als Kampfesziel die Person des Kanzlers, mit dem er wegen seiner Abgeordnetenhausrede zu den Bergnovellen abgerechnet. Vergewaltigte Miß! Graf Bülow ist Bebel in der geschickten Ausnutzung der gegnerischen Schwächen überlegen, und wie seit Jahren brachte auch diesmal der Zweikampf Bebel-Bülow eine Niederlage des Sozialistenführers. Selbstverständlich unternahm Bebel auch einenritt in die auswärtige Politik und verwies darauf, daß er schon seit Jahresfrist gemahnt hatte, unsere Interessen in Marokko wahrzunehmen. Schatzfertig bedeutete ihm der Reichskanzler, daß er als Diplomat die Zeit sich auswählen müsse, die er für die beste halte, um diplomatische Verhandlungen anzuknüpfen. Eine kleine Polendebatte, die in der letzten Zeit im Reichstage Mode geworden ist, spielte dazwischen noch herein. Dann schloß die Generaldebatte, und die Chefs der einzelnen Ressorts setzten sich in Bereitschaft, um ihres Amtes zu walten. Als erster kam an die Reihe der Kolonialdirektor Dr. Stübel, der nochmals die halbamtlichen Meldungen über die Verhältnisse in Südamerika vortrug und bestätigte. Um 4.30 Uhr wurde der Etat des Reichsamts des Innern vorgenommen aber nicht beendet.

— Im Abgeordnetenhaus wurde am Mittwoch die zweite Novelle zum Berggesetz, betr. die Stilllegung der Zechen derselben Kommission überwiesen, an die die erste Novelle über die Bergarbeiterverhältnisse verwiesen ist. Nach der Begründung der Vorlage durch den Handelsminister er-

klärte sich Abg. Die nslage namens des Zentrums im allgemeinen für die Vorlage, ebenso Abg. Wolff-Bissa namens der Freistündigen Vereinigung. Abgeordneter Träger von der Freistündigen Volkspartei erklärte sich für die Vorlage, äußerte aber Zweifel, ob sie genügen werde, um die Stilllegung von wirklich noch rentablen Zechen zu verhindern. Minister Müller erklärte, es liege nicht in der Absicht, der Regierung, den Syndikatsbestrebungen auf jeden Fall strikt entgegenzuwirken, sondern sie werden nur da eingreifen, wo die notwendigen Schranken überschritten würden. Die Auswüchse im Syndikatsleben würden, wenn notwendig, mit gesetzlichen Maßnahmen bekämpft werden. Die national-liberalen Abgg. Hilb und Schmieding erklärten sich mit der Tendenz der Vorlage einverstanden, äußerten aber Bedenken gegen die Wirksamkeit einzelner Bestimmungen. Nachdem die Vorlage betr. Schadloshaltung des Herzoglichen Hauses Schleswig-Holstein-Sonderburg-Glücksburg angenommen war, wurde noch die Beratung der Sekundärbahnvorlage begonnen.

— Das Herrenhaus setzte am Mittwoch die Etatsberatung fort. Eine Reihe von Etats wurden ohne erhebliche Debatte erledigt. Beim Eisenbahnetat brachte Minister v. Budde den Größter Veruntreuungprozeß zur Sprache, und erklärte, die in den Verträgen über den Prozeß geäußerte Befürchtung, daß solche bedauerlichen Mißstände, wie sie sich in Lauban gezeigt hätten, auch in andern Eisenbahndirektionsbezirken vorkämen, für unbegründet.

— Dem Herrenhause ging ein Antrag Graf Mirbach-Sorquitten zu, die Staatsregierung zu ersuchen, in eine Prüfung darüber einzutreten, ob nicht im Gebiete des westlichen Kanalnetzes der Vorlage, betreffend die Herstellung und den Ausbau der Wasserstraßen, die Einrichtung der dortigen Bahnen zum elektrischen Schnellvertrieb für Güter- (und Personen-) Verkehr einen besseren Ersatz der jetzigen Kanalfreuden, welche sich als neue Anlagen von Wasserstraßen darstellen, ergeben würde, ferner, falls die Prüfung zugunsten des elektrischen Schnellverkehrs ausfällt, teils Landtagskammern einen neuen Gesetzesentwurf vorzulegen, betreffend entsprechende Abänderungen des westlichen Kanalnetzes.

— Der Kaiser hat vor kurzem beim französischen Botschafter in Berlin gespeist. Das ist in Frankreich vielfach besprochen worden. Bisher pflegte der Kaiser alljährlich einmal bei den Botschaftern von England, Italien, Österreich und Rußland zu essen. Eine Erweiterung des Kreises der mit einem Tischbesuch zu beehrenden Botschafter war nach der „Tägl. Rundsch.“ bereits im vorigen Jahre in Aussicht genommen. Das Blatt will erfahren haben, daß gegenüber den beiden Botschaftern von Frankreich und den Vereinigten Staaten damals bei einem Empfang im Schloß aus dem Munde des Kaisers die vielgesagte Aeußerung gefallen sei, daß ihre Küche ganz ausgezeichnetes berichtet werde. Der Wink wurde verstanden und hatte die übliche vertrauliche Anfrage beim Oberhofmarschallamt zur Folge, ob der Kaiser nicht dem Botschafter die Ehre erweisen wolle usw. Die Antwort lautete, der Kaiser sei gern bereit, und zwar für dann und dann. Zu dem angegebenen Termin trat aber im vorigen Jahre Hoftrauer ein, und deshalb haben der amerikanische Botschafter und ebenso der französische Botschafter in diesem Jahre den Kaiser an ihrer Tafel gesehen.

— Die feierliche Einsegnung des Prinzen Waldemar von Preußen, des ältesten Sohnes des Prinzen Heinrich, fand am Dienstag vormittag in der Garnison-

stillen Frage: „Ob es wohl Rätze gefallen wird?“ Dann schalt er sich einen Toren — Rätze, die seine Werbung abgewiesen.

Nachdem alle Einkäufe besorgt, gingen Mutter und Sohn nach Wien. Hier schien Wolfs gehobene Stimmung schon wieder zu sinken; er fand die gepriesene Donau nicht mit ihrem fröhlichen Leben und ihren frischen Frauen langweilig und er behauptete außerdem, die Luft bekäme ihm gar nicht. So reiste man denn schon anfangs Juni nach Klein-Paris, dem internationalen Baden-Baden. Das bewegte Leben und Treiben hier fesselte denn auch den ruhigen einige Wochen, umfomehr, als er einige flotte Kameraden aus der früheren Garnisonstadt antraf, die ihn ganz und gar in Beschlag nahmen. Doch auch das währte nicht lange; er ward allmählich wieder stiller und bleicher, klagte über Appetit- und Schlaflosigkeit, und überraschte die hochgeschredte Mutter eines Morgens mit dem greulichen Ausruf: „So laß uns doch nur wieder nach Wustrau zurückkehren — seinem Schicksal entgehe ja doch niemand!“

Gräfin Juliane erbeute. Wolf schien wirklich an einer unheilbaren Monomanie zu leiden. Sofort ließ sie Baden-Badens berühmteste Aerzte kommen und den Sohn auf seinen Geisteszustand hin untersuchen; übereinstimmend fällt die Autoritäten den Spruch: „Geistige Funktionen völlig normal, nur — sei hochgradige Nervosität vorhanden, die ein paar Wochen Nordseebad in die Flucht schlagen würden.“

Der Ausspruch der Aerzte gab der gemarterten Mutter das Leben wieder. Noch selben Tages reiste sie mit Wolf nach Ostende. Wider Erwarten aber bekam auch Nordseebad und Nordseeluft dem Kranken nicht. Er verfiel von Tag zu Tag mehr, begann zu husten und eine erneute Konsultation der dortigen Aerzte ergab das Resultat: Lunge angegriffen, ein Winter in Montreux unerlässlich. Zu ihrer Todesangst depressierte die Gräfin sofort an ihren Gemahl und an Doktor Berg. Beide trafen nach drei Tagen in Ostende ein. Der Graf, dessen kranke Natur niemals Krankheit gekannt, war wenig geübt, in verfallenen Zügen zu lesen und fand zu seiner Verhütung den Sohn wohlher, als er erwartet. Auch der Doktor schien den Zustand ziemlich leicht zu nehmen, was der Gräfin außerordentlich zum Trost gereichte. Sie sah ja nicht, wie der alte Freund nachher, allein in seinem Zimmer, beide Hände emporhob und erschüttert flüsterte: „Denn aller Welten, ist es möglich, daß triviale Jugend so schnell zerstört werden kann? Geschehen wirklich mehr Dinge im Himmel und auf Erden, als unsere Schulweisheit sich träumen läßt? Diese unheimliche Sage... Gott schütze meinen letzten Bögling!“

Selbstverständlich ward der Winteraufenthalt in Montreux sofort beschlossen. Der Doktor versprach, später für einige Zeit dorthin nachzukommen, und so sehr Wolf dieses Versprechen erfreute, genügte es ihm nicht. Flüstend teilte er dem Freunde noch einen weiteren Wunsch mit: Kontesse Rätze solle mitkommen, und falls sie allein nicht möge, müsse ihre Mutter gleichfalls eingeladen werden. Graf Bülow verzog doch ein wenig das Gesicht, als der Doktor diesen Wunsch des Kranken vortrug — zwei Personen mehr während des ganzen Winters in dem teuren Montreux, das war keine Kleinigkeit! Aber hier gab es

Kirche zu Kiel statt. Zugleich mit dem Prinzen wurden vier seiner Klassenkameraden eingesetzt. Der Feier wohnten die Eltern des Prinzen und als Vertreter des Seemannskorps, dessen Patentkind der Prinz ist, Admiral v. Köster, und Kapitänleutnant Graf Zeppelin bei.

Westfalen und Rheinland.

Der Bergarbeiterkongress der Siebenerkommission.

Hann., 30. März. Der preussische Bergarbeiterkongress hat am Dienstag beraten über den Antrag Hufemann, betreffend die Dauer der Schichtzeit und das Ueberschichtenmachen. Der Sekretär des christlichen Gewerkevereins Imbusch-Oberhausen bestritt eine Abschnürung des Hufemannschen Antrages. Hufemann antwortete in seinem Schlusswort mit der Frage: Sind etwa die Herren vom Verein für bergbauische Interessen dankbar? Angenommen wurde der Antrag Hufemann in folgender Form: Die Regierung möge bei Verbesserung der Novelle zum Vergesetz zur Grundlage folgende Forderungen der Bergarbeiter nehmen: 1. In allen Steinkohlen-, Erz- und Kalibergwerken tritt sofort nach Inkrafttreten des Gesetzes, spätestens aber am 1. Oktober 1905 eine Höchstdauer der Schicht von 8½ Stunden in Kraft, vom 1. Januar 1907 von 8 Stunden. 2. In allen Braunkohlengruben tritt ab 1. Oktober 1905 eine Höchstdauer der Schicht von 10 Stunden in Kraft, vom 1. Januar 1907 von 9 Stunden, vom 1. Januar 1910 von 8 Stunden. 3. Vor zu heißen Arbeitsorten und solchen, die mehr als + 28 Grad Celsius aufweisen, ist die Arbeitszeit auf höchstens 6 Stunden zu beschränken. 4. Diese Schichtzeiten verstehen sich für alle Grubenarbeiter von Beginn der Einfahrt des einzelnen Mannes bis zu Beginn seiner Ausfahrt (Seilfahrt). Diejenigen Tagesarbeiter, die an der Förderung beteiligt sind, werden in obige Schichtzeit mit eingeschlossen: Für die anderen Tagesarbeiter sowie alle in Nebenbetrieben beschäftigten Arbeiter gilt zehnstündige Arbeitszeit einschließlich einer zweistündigen Ruhepause. 5. Wo bereits eine kürzere Arbeitszeit besteht, darf dieselbe unter keinen Umständen verlängert werden. 6. Verbot aller Ueberschichten und Sonntagsarbeiten. Es sind solche nur zur Rettung von Menschenleben, bei außerordentlichen Betriebsstörungen oder Schachtrepaturen zulässig. Haben im Sommer wegen Mangel an Absatz Feierschichten eingelegt werden müssen, so kann die betr. Zeche dieselben im Winter wieder nachholen lassen.

Am Mittwoch wurde mit der Beratung über die Bergarbeiterauschüsse begonnen und die Abstimmung über den vom Referenten Effert vom christlichen Gewerkeverein gestellten Antrag auf Donnerstag angelegt. Der Antrag lautet: „Der Bergarbeiterkongress erkläre in der durch die Vergesetznovelle vorgeschlagenen Einführung von Arbeiterauschüssen die Erfüllung einer längst gestellten berechtigten Forderung der Bergarbeiter. Er beantragt eine Erweiterung der Regierungsvorschläge in folgender Hinsicht: „Die Mindestzahl der Mitglieder des Arbeiterauschusses soll 5 oder 6 betragen; auf großen Gruben soll jedes Steigerrevier ein Mitglied zum Arbeiterauschuss stellen. Für die Wahl des Arbeiterauschusses soll überall das Proportionalstimmensmaßgebend sein. Sämtliche dem Gesetz genügenden Arbeiterauschüsse müssen in geheimer und direkter Wahl gewählt sein. Gruben mit 20 Arbeitern sollen einen Arbeiteraus-

schuss erhalten. Die Befugnisse der Arbeiterauschüsse sind dahin zu erweitern, daß das Gesetz wenigstens die Mitwirkung der Ausschüsse bei der Lohnregulierung vorsieht. Im Falle des Widerspruchs der Arbeiterauschüsse in Sachen der Abänderung der Arbeitsordnung muß diesem Widerspruch mehr Einfluß beigelegt werden, als die Novelle vorsieht. Vorläufig könnte in derartigen Fällen das Bergamt entscheiden, auch dann wenn es sich nicht um die Frage der gesetzlichen Zulassung der Aenderungen handelt. Ueber die Verhandlungen des Arbeiterauschusses mit dem Grubenbesitzer oder dessen Vertreter wird ein Protokollbuch geführt, worin alle vorgebrachten Wünsche und Beschwerden des Ausschusses aufzuführen sind. Die Geschäftsleitung gibt in der nächsten Sitzung Bericht, inwieweit den Wünschen, Anregungen und Beschwerden Rechnung zu tragen ist. Dieser Bericht wird zu Protokoll genommen.“

Ebenso wurde über die Resolution von Kühne-Vochum über die Grubenkontrolle noch nicht abgestimmt. Diese Resolution lautet: „Der Delegiertentag hält eine Mitkontrolle der Gruben aus den Reihen der aktiven Bergleute, welche in direkter geheimer Wahl gewählt sind, oder durch die Arbeiterauschüsse für dringend notwendig. Derselbe erblickt in der Einführung einer Institution, durch welche die vielen Unfälle vermindert würden. Die Kosten der Kontrolle übernimmt die Staatskasse. Der Delegiertentag sieht auch in der Mitkontrolle der Gruben eine Erfüllung einer langjährigen berechtigten Forderung. Er wünscht deshalb dringend, daß die Königl. Staatsregierung und der Landtag dieser Forderung in der Vergesetz-Novelle geselligen „Eingang verschaffen möge“.

Hann., 30. März. Das Programm für die Enthüllung des Falkenbundes in Hamm ist in der Sitzung des Festauschusses, der auch der Vorsitzende des Preussischen Lehrervereins, Rektor Reismann-Magdeburg, und der Vorsitzende des Westfälischen Lehrervereins, Rektor Kuhl-Bielefeld, bewohnten, wie folgt festgestellt worden: Freitag, 9. Juni, 7 bis 9 Uhr abends Vertreterversammlung des Westfälischen Provinzial-Lehrervereins in der Harmonie, 1½ Uhr Begrüßungsfeier in der Reichshalle. Sonnabend, 10. Juni, 10½ Uhr vormittags: Gedächtnisfeier in der Reichshalle. Darauf gemeinsamer Zug zum Denkmalplatz in der Ostentalle. Gegen 12 Uhr mittags: Enthüllungsfeier mit Uebergabe des Denkmals an den Preussischen Lehrerverein und Uebnahme durch die Stadt. 1½ Uhr Festmahl. Abends 8 Uhr Schlussfeier in der Reichshalle.

Bodum., 30. März. Sich selbst beiohlen hat der Musiklehrer K., der vor einiger Zeit von Witten nach hier verzog. Vor seinem Verzuge versicherte er seine ganzen Effekten bei einem Witterner Agenten gegen Einbruchsdiebstahl. Vor einigen Tagen weckte er nun in Witten auf einer Festlichkeit. Als er abends spät in seine Wohnung zurückkehrte, war in diese eingebrochen und alles fortgeschleppt. Er zeigte diesen Diebstahl sofort der Polizei sowie der Versicherungsgesellschaft mit dem Bemerkten an, daß ihm ein Schaden von 1600 Mark zugefügt sei. Man schenkte der Sache gleich wenig Glauben. K. entzweite sich bald darauf mit seinem Kostwirt. Dieser zeigte den K. darauf an, daß der gemeldete Diebstahl fingiert sei. Ermittlungen führten dahin, daß K. seine ganzen Sachen hatte fortgeschaffen lassen, um sich in Besitz von Geld zu setzen. Da aber kein Kostwirt von dem fingierten Diebstahl wußte, wurde auch er hinter Schloß und Riegel gesetzt.

Minden., 30. März. (Zwischen Lipp' und Kelschbrand.) Dienstag vormittag 11 Uhr sollte in dem Nachbardorfe Hausberge die staubesamtliche Trauung des Matrosen Stöber mit der Hauktochter Köhl stattfinden. Doch es fehlte der Bräuli-

gam. Dieser hatte sich morgens 6 Uhr früh mit den Worten entfernt, er wolle eben noch nach seinem in der Weser liegenden Bootschiffe sehen. Als der Erwartete zur Trauung nicht eintraf, eilte die Braut zum Schiffe, doch alles Suchen war vergebens. Da Stöber sein ganzes Geld sowie sein Sparfläschchen und seine Papiere zurückgelassen hat, wird angenommen, daß er in die Weser gefallen und ertrunken ist.

Aus dem Saarlande, 30. März. Ein gräßlicher Unglücksfall passierte in der Ortschaft Westerbild. Ein vierjähriges Kind war einer im Betriebe befindlichen landwirtschaftlichen Maschine zu nahe gekommen. Das Räderwerk der Maschine erfaßte das Kind bei der Schürze und zog es in die Maschine hinein. Hierbei wurde dem armen Kinde der ganze Leib aufgerissen. Schwer verletzt wurde es aus der Maschine befreit. Zwei Ärzte bemühten sich, das Leben des Kindes zu erhalten. Der Zustand ist aber derart, daß an seinem Aufkommen gezweifelt wird.

Buer, 30. März. (Kinder und Schusswaffen.) Der Schüler Galtmann hier selbst wollte einen Eimer Wasser holen, als sich ein Revolver, den der Junge in der Tasche trug, plötzlich entlud. Als die Eltern des Knaben, durch den Schuß erschreckt, nach draußen eilten, fanden sie den Knaben tot am Boden liegen.

Essen, 30. März. (Verhaftet.) Hier wurde bekanntlich in der Nacht zum 10. Januar ein Hausbursche erschlagen und beraubt. Der Tat verdächtige Reisende Otto Bieberstein war seitdem flüchtig. Mit Hilfe der Photographie des Verbrechers gelang es der Kriminalpolizei, denselben in Hannover zu ermitteln. Er wurde verhaftet und wird demnächst nach Essen gebracht werden.

Elberfeld, 30. März. (Blutvergiftung.) Der praktische Arzt Dr. C. Möller ist ein Opfer seines Berufs geworden. Beim Schneiden eines Karbunkelgeschwürs ist eitrige Masse in eine unheimliche Fingerverletzung gedrungen und hat eine Blutvergiftung hervorgerufen. Dieser ist der Arzt erlegen.

Siegen, 30. März. Ein heiterer Vorfall ereignete sich, wie die „Sieg. Bzt.“ schreibt, in einer hiesigen Schule: Es ist Frühlingsanfang und so fragt der Lehrer die Schüler, ob sie ihm nicht ein Frühlingslied nennen könnten. Sofort meldet sich ein frischer Bube und voll Selbstbewußtsein rönt es durch das Schulzimmer: „Jimmer raus mit der Mutter an die Frühlingsluft!“

Düren, 30. März. (Brüderlein und Schwesterlein.) Eine merkwürdige Heiratsgesellschaft hat sich in Düren konstituiert. Dort haben drei Brüder drei Schwestern geheiratet, und weil's gleich war, eine Schwester der drei Brüder einen Bruder der drei Schwestern.

Frankfurt a. M., 30. März. Ueber eine mysteriöse Geschichte berichtet der „Frankf. Generalanz.“. Montag Nacht kam die Ehefrau eines hiesigen Fabrikanten aus dem Ostend in Begleitung eines Detektivs tiefverschleiert in ein Restaurant in der Kaiserstraße, um ihren Ehemann, der dort mit einer Kellnerin kniepte, zu überfallen. Es folgte eine peinliche Auseinandersetzung in dem Lokale, worauf das Ehepaar in einer Drofche in der Richtung nach der Mainzer Landstraße wegfuhr. Bis jetzt ist nach einer Anzeige, welche die Mächte des Ehemannes bei der Polizei erstattete, keiner der Ehegatten nach Hause zurückgekehrt. Der Ehemann hat mehrfach gedroht, er werde seine Frau umbringen, wenn sie ihn überfasse, und die Polizei befaßt sich infolgedessen mit Ermittlungen in der Angelegenheit. Der Drofchenkutscher, welcher das Paar fuhr, ist noch nicht ermittelt worden.

kein Bestimmen und so wurde denn auch dies bereitwillig zugestanden. Gräfin Juliane schrieb noch am späten Abend ihrer Schwester und Nichte, schloßerte in bereiten Worten, wie nur tödliche Mutterangst sie einzugeben vermag, Woll's bedenklichen Zustand, wie die von ihm gewünschte Unwesenheit Rätches vielleicht einen heilsamen Einfluß auf denselben ausüben werde. Sie hatte nicht vergebens an den Eßessinn und Opfermut der Komtesse appelliert, umgekehrt traf die Nachricht ein, daß Mutter und Tochter sich zur Reise rüsteten. In Montreux trafen dann alle vier zusammen. Graf Bielow und der Doktor waren von Ostende aus in die Deimart zurückgekehrt, letzterer mit einem verheißungsvollen: „Auf baldiges Wiedersehen!“

Rätches Gegenwart schien tatsächlich den günstigsten Einfluß auf Woll's Befinden auszuüben. Seine Stimmung war freier und heiterer geworden, Appetit und Schlaf stellten sich allgemach wieder ein; er fühlte sich täglich kräftiger, und selbst die Ärzte konnten sich nicht verhehlen, daß die Natur wieder einmal ihre wunderbaren Kräfte auszuüben geist und der Patient sich auf dem Wege der Besserung befand. Und als ihm die Mutter dies eines Tages strahlenden Auges mitteilte, zog er ihren Kopf an seine Brust und flüsterte leise und glücklich:

„Ach, weils, lieb Mütterchen, ich weils! Nur ein einziges Zauberwort fehlt noch zu meinem gänzlichen Genesen, Rätches Besiz!“

Die Gräfin blickte ihm liebevoll, hoffnungsfreudig zu, abends aber, als Woll wie gewöhnlich frühzeitig zur Ruhe gegangen war, hatte sie eine lange, ernste Unterredung mit der Nichte, und nicht vergebens fordernde stehende Mutterliebe von dem Opfermut einer starken, edlen Seele das Leben ihres Sohnes. Nur eine einzige Bedingung hatte das heiligmütige Mädchen gestellt: die offizielle Verlobung sollte bis zu Woll's völliger Genesung verschoben werden und beider Verkehr der alte bleiben wie bisher. Als die Gräfin den Salon verließ, schloß sie die Nichte tiefsehwert in ihre Arme.

„Gute Nacht, meine teure, tapfere Tochter — Gottes Segen über dich!“

Oben aber in ihrem Zimmer saß Komtesse Rätche noch lange, lange, schaute hinaus auf die im Mondlicht schimmernden Wellen des Genfer Sees und dachte tränenden Auges an einen Toten — an Egon. Als sie jedoch am nächsten Morgen, allerdings etwas verspätet, beim Frühstück erschien und Woll's strahlenden Augen, der Jungfräulein, mit der er ihre Hand an seine Lippen presste, anmerkte, daß die Gräfin ihm ihr Ja bereits mitgeteilt hatte, da schien ihr, das Opfer werde doch weniger schwer sein, als es gestern in stiller Nachtstunde den Anschein hatte. Und als die erste Befangenheit vorüber war, fand sie sich schnell in die neue Stellung und plauderte so heiter und lebenswichtig, daß der Kranke entzückt war und auch die Uebri-

gen sie bewundernd anstarrten.

Das Leben, wie es sich von nun an in Villa Karla gestaltete, war für alle Teile ein höchst genussreiches.

Die herrliche Luft, im Verein mit der wunderbar schönen Natur übte hier noch einmal auf Kranke und Gefunde die günstigsten Einflüsse; das Blut schien leichter und kraft-

voller durch die Adern zu fließen, und alle düsteren Ge-

anken, die sonst dem Einen oder Andern das Leben vergälten, wurden licht wie der strahlende Sonnenschein, der auf den Tälern und Höhen, den blumigen Tristen und dem glänzenden Wasserpiegel lag.

Und unsere kleine Gesellschaft verstand es meisterhaft, das herrliche dolce far niente dieses Winter-Ausfluges in Montreux auszunutzen. Dr. Berg, der schon nach wenigen Wochen eingetroffen war, entwickelte ungeahnte Talente im Erfinden reizender kleiner Ausflüge, in die wundervolle Umgebung, bei denen dann das erste Erfordernis war, daß sie Woll in keiner Weise anstrengten. Reizte man dann bei guter Zeit nach Villa Karla zurück, so pflegten sich alle nach einer Stunde der Ausruhen im Salon zu versammeln, der seit Rätches Anwesenheit einen Flügel beherbergte, und dort schienen den Stunden dann Schwingen gewachsen, so eilig schwand sie dahin.

Die Komtesse sang abends ihre schönsten Lieder, und Woll konnte nicht müde werden, sie zu hören. Da Gefang ihn aber erregte und man jede Erregung von ihm fern halten wollte, machte sie gewöhnlich schneller, als ihm lieb war, eine Pause, die dann durch angeregte Unterhaltung zu einer dauernden wurde.

Oft las dann Dr. Berg mit seiner klangvollen Stimme auch vor und wählte dazu in buntem Durcheinander populär-wissenschaftliche Abhandlungen, lyrische Gedichte oder fesselnde kleine Erzählungen. Zuweilen ließ er sich, wenn auch ungern bewegen, Bruchstücke aus seinem Orientwert vorzutragen, welche alle, ganz besonders aber Gräfin Juliane außerordentlich fesselten.

Die Letztere schien überhaupt eine Andere geworden zu sein. Berg hatte sie nur als die schöne, geistvolle, vornehme Frau von tadelloser Haltung kennen gelernt; aber sie zeigte sich jetzt weicher, milder, weiblicher. Der tiefe Schmerz um den dahingegangenen Sohn mochte alle Härten ihres stolzen Charakters abgeschliffen haben. Auch gab sie sich hier freier, harmloser als dabeim als Schlossfrau unter den Augen des ewig spionierenden, ewig mißrätchen Gemahls. Was aber aller allem wie ein verklärter Zauber lag, war ihre rührende dankbare, fast andachtsvolle Freude über die stetig fortschreitende Besserung des Sohnes. Die Besserung aber war Tatsache, sie bestand nicht nur in der Einbildungskraft einer besorgten, liebenden Mutter, die da auch zu sehen vermeint, was sie aus tiefstem Herzen heraus wünscht.

Sowohl die übrigen Angehörigen, als auch die Ärzte konnten sich der Ueberezeugung nicht verschließen, daß die schlimme Krankheit ihre zerwimmernde Kraft verloren und der Kranke mit jedem neuen Tage wohler, heiterer und kräftiger wurde. Es erschien dies ja wie ein Wunder; aber wie oft hat ein Aufenthalt im Süden Wunder an Krankenkräften gewirkt, besonders wenn sich mit der Widerstandsfähigkeit der Jugend jene zähe Taatkraft bei den Kranken verbindet, die sich an das Leben anklammert und es nicht lassen will, weil es noch so viel, so unendlich viel verheißt. Und Woll Bielow wollte leben, jetzt, da er wußte, daß Rätche Schließen sein Weib werde, und ihm ein glückliches Zusammenleben mit ihr auf dem schönen Böllnis so verführerisch winkte.

So befanden sich denn alle in glücklichster Stimmung, und oft, wenn man lachend und scherzend beisammen saß,

äußerte Gräfin Juliane, daß dies die glücklichste Zeit ihres Lebens wäre, wenn nicht Egon fehlte.

„Daß ich mit meinem Verlust noch lachen kann, wundern mich täglich aufs neue,“ äußerte sie dann wohl. „Aber dieser ewig heitere Himmel scheint keinen Seelenschmerz aufkommen zu lassen, und wenn ich jetzt des teuren Sohnes gedenke, was ja täglich, stündlich geschieht, so empfinde ich nur eine tiefe Wehmüt, nichts mehr von jenem wahnfinnigen Groll gegen Gott und Menschen, der mich in Wuttrau erfüllte. Freilich, Wuttrau, dort wird Alles wieder mit einem Schläge verändert sein; — es scheint, als ob die altersgrauen Mauern des Schlosses keinen Frohsinn aufkommen lassen, und ich begreife jetzt vollkommen, Woll's Antipathie gegen Wuttrau und die Schwermut, welche sich seiner dort bemächtigte.“

„So ziehe mit uns nach Böllnis, Mama!“ rief Woll froh. „Kann ich dort für uns alle genug.“

Rätche erwiderte ein wenig bei diesem „mit uns“. Es war das erste Mal, daß ihr Verlobter das künftige Zusammensein so offen berührte, denn er hatte bisher ihren Wunsch streng respektiert und ihr auch nicht ein Wort von Liebe gesprochen, geschweige denn sie als seine Braut behandelt. Nur seine glänzenden Blicke hatten eine stumme und doch allzu berebte Sprache gesprochen.

Man war jetzt länger als zwei Monate in Montreux, und das Weihnachtsfest nahte heran. Daß es in Villa Karla an einem Weihnachtsbaum nicht fehlen dürfe, war bei allen beschlossene Sache; die Gräfin aber plante mehr. Sie hatte sich eine Menge armer Kinder nennen lassen, die der Wohlthaten bedürftig und würdig waren, und gedachte diese in der Freude ihres Herzens reich zu beschenken.

Es sollte das eine Silbne und ein Dankopfer sein, von einem jubelnden Mutterherzen dem Himmel dargebracht und die Gräfin hatte allen Grund zu jubeln. Datten doch die Ärzte Woll für gesund erklärt und hinzugefügt, seiner Heimreise stände nichts mehr im Wege, wenn auch noch einige Monate in Montreux ihn nur um so mehr stärken und kräftigen würden.

Es war ja ohnehin festgesetzt worden, daß man bis zum Mai blieb. Daß dies Bleiben keine Notwendigkeit mehr war, beglückte die liebende Mutter unsäglich. Auch Graf Bielow gab in seinen kurzen Briefen der Freude und Genugthuung über des Sohnes Genesung wiederholt Ausdruck.

Nur hielt er es unter diesen Umständen nicht mehr nötig, daß die Gräfin ihren Aufenthalt noch länger ausdehne. Es sei öde und unheimlich im Schlosse jetzt, wo er so ganz allein sei, schrieb er, und er verlasse sein Zimmer fast gar nicht mehr und nehme auch die Mahlzeiten darin ein, da ihm im leeren Speisesaal der Widerhall der eigenen Schritte gespensterisch vorkomme. Die Gräfin möge also zu Anfang des neuen Jahres sich ihrer Pflichten als Schlossherrin erinnern.

Bedrückt und verstimmt bei dem Gedanken, diese schöne Zeit abkürzen zu sollen und doch lächelnd reichte die Dame diesen Brief dem Sohne hin. „Es geschieht seltsame Dinge in dieser Welt,“ sagte sie dabei fastlächelnd. „Graf Bielow hat Sehnsucht nach seiner Gemahlin, — und ihm ist es selber nicht mehr wohl auf seinem heilgeliebten Wuttrau.“

Bekanntmachung der Frühjahrs-Kontrollversammlungen 1905.

Es werden hierdurch zur Teilnahme an der Kontrollversammlung zu nachstehend aufgeführten Orten und Zeiten aufgeföhrt:

1. Die Herren Offiziere Maschineningenieure, Sanitäts-offiziere und oberen Militär- (Marine-) Beamten der Reserve und Landwehr I. Aufgebots.

2. Die Unteroffiziere und Mannschaften der Reserve und Landwehr I. Aufgebots, darunter auch:

a) halbinvalide und zeitig ganzinvalide (bauern ganzinvalide nehmen nicht teil),

b) wegen Unabkömlichkeit oder Felddienstunfähigkeit hinter die letzte Jahresklasse der Reserve, Landwehr I. und II. Aufgebots, zurückgestellte,

c) zur Disposition der Ersatzbehörden entlassene und

d) zur Disposition der Truppen- (Marine-) teile beurlaubte.

3. Die Ersatz-Reservisten der Jahresklassen 1892 bis 1904. Zu gestellen haben sich:

Pellum (Gefraum des Herrn Wirt Schimmelschulze):

Umtsbezirk Pellum: ausschließlich der Gemeinden Bönen, Osterbönen, Westerbönen, Altenböge, Lütgenböge, Bergkamen, Döberge, Heil, Rottum, Derne und Lerche.

Samstag den 8. April 8 Uhr vormittags die Herren Offiziere usw. der Landwehr, sowie Unteroffiziere und Mannschaften der Jahresklassen 1892 bis 1896, sowie Ersatz-Reservisten der Jahresklassen 1892 bis 1904.

Samstag den 8. April 10 Uhr vormittags die Herren Offiziere usw. der Reserve, sowie Unteroffiziere und Mannschaften der Jahresklassen 1897 bis 1904.

Kamen (Gefraum des Herrn Wirt Reinhard, Schützenhof):

Stadt Kamen. Gemeinden: Bergkamen, Döberge, Heil, Rottum, Derne und Lerche (vom Umtsbezirk Pellum) und Süblamen (vom Umtsbezirk Unna-Kamen).

Montag den 10. April 8 Uhr vormittags die Herren Offiziere der Landwehr I. Aufgebots (siehe Ziffer 1 oben), sowie Unteroffiziere und Mannschaften der Jahresklassen 1892 bis 1896;

Montag den 10. April 9 1/2 Uhr vormittags die Herren Offiziere usw. der Reserve (siehe Ziffer 1 oben), sowie Unteroffiziere und Mannschaften der Jahresklassen 1897 bis 1899;

Montag den 10. April 11 1/2 Uhr vormittags Unteroffiziere und Mannschaften der Jahresklassen 1900 bis 1904;

Dienstag den 11. April 8 Uhr vormittags Ersatz-Reservisten der Jahresklassen 1892 bis 1904.

Heeren (Wiese in der Nähe des Schachtes):

Gemeinden: Heeren und Berne vom Umtsbezirk Unna-Kamen.

Dienstag den 11. April 11 Uhr vormittags die Herren Offiziere usw., sowie Unteroffiziere und Mannschaften und Ersatz-Reservisten der Jahresklassen 1892 bis 1904;

Methler (Gefraum des Herrn Wirt Pfennighener):

Gemeinden: Methler, Westf., Kaiserau, Waffer-courl, Oberaden, Niederaden und Weddinghofen (vom Umtsbezirk Unna-Kamen).

Mittwoch den 12. April 8 1/2 Uhr vormittags die Herren Offiziere der Landwehr I. Aufgebots, sowie Unteroffiziere und Mannschaften der Jahresklassen 1892 bis 1896, sowie Ersatz-Reservisten der Jahresklassen 1892 bis 1904;

Mittwoch den 12. April 10 1/2 Uhr vormittags die Herren

Da dürfte es mit meiner Ueberfiedelung nach Böllnitz schlecht bestellt sein. Aber weshalb schon vorher darum sorgen? Vorläufig sind wir ja noch alle vereint hier in diesem irdischen Paradies. Und als wolle sie die vielleicht nur noch kurz bemessene Zeit ihres Aufenthalts nach allen Seiten ausnützen, war sie von jetzt an heiterer, lebens-würdiger, milder, als je. So sehr sie auch die Vorbereitungen zum Weihnachtsfeste in Anspruch nahmen, fand sie doch noch Äuglichkeit Zeit, mit den Ihren Ausflüge zu unternehmen und sich dem geselligen Zusammensein abends im Salon zu widmen. So schwanden die Wochen im Fluge dahin. Das Weihnachtsfest kam und ging, und jeder in dem kleinen Kreise war eilig und sprach es offen aus, daß es das schönste gewesen sei, welches man je gefeiert. Selbst die Gräfin Schleiden, eine sanfte, fromme, wortkarge Dame, konnte das nur bestätigen, am meisten aber die Armen von Montreux. Seit Jahren war ihnen von keinem Kur-gast ein so bedeutendes Geldgeschenk überwiesen worden, und tadelnd Dankesworte und Segenswünsche schallten der deutschen Gräfin entgegen, wo sie sich auch immer zeigte.

Mit dem neuen Jahre aber wurden die Briefe des alten Grafen, welche die Rückkehr der Gemahlin forderten, immer dringender, so daß selbst Wolf die Mutter bat, den Wunsch des einsamen Mannes zu erfüllen, so sehr er selber auch ihre Gegenwart entbehren werde. Auch für den Doktor war es wünschenswert geworden, nach Deutschland zurückzuföhren, wenigstens fühlte er sich in seinem Gewissen gedrungen, nieder einmal persönlich nach Maly zu sehen, die ihm ohnehin in ihrem letzten Briefe mitgeteilt hatte, daß ihre Mutter krank sei. So entschloß er sich denn, die Gräfin auf der Rückkehr zu begleiten, was diese mit Freuden vernahm. Gräfin Schleiden und Käthe sollten natürlich bei dem Genesenden bleiben und Berg versprochen, sie alle im Mai in Montreux abzuholen und in die Heimat zu geleiten.

Es war alles zur Reise vorbereitet. Die Koffer standen gepackt und Gräfin Wilow sowohl als der Doktor hatten von den Wenigen, mit denen man in Montreux Umgang gepflogt, Abschied genommen. Zum letztenmale war man also in dem Salon, der so viele genussreiche Stunden gesehen, vereint, doch lag keine wehmütige Abschiedsstimmung auf den Anwesenden. Man sollte sich ja in wenigen Wochen in der Heimat wiedersehen und dann das neue Gutschaus durch eine glückliche Verlobung ein-reichen; dazu war Wolf gesund, ganz gesund — diese frohen Gedanken machten Gräfin Juliane fast ausgelassen. Ihre Augen strahlten und die vollen roten Lippen öffneten sich heute öfters als sonst zu einem liebevollen Wort, zu einem herzlichen Lachen, so daß Berg sie manchmal kopf-schüttelnd betrachtete.

War das denn wirklich dieselbe Frau, die sich an der Leiche eines so heiliggeliebten Sohnes so hart und grauam gegen das Wesen gezeigt hatte, das dem Heimgegangenen doch so teuer gewesen war, die kein Wort, keine Regung der Liebe für das hinterbliebene Kind des Sohnes fand? Und doch ein anderes war es, das seine Blicke immer wieder zu ihr zog — er las in ihren Augen, in den heute noch konzentrierter als gewöhnlich erscheinenden Zügen irgend

Offiziere der Reserve, sowie Unteroffiziere und Mannschaften der Jahresklassen 1897 bis 1904.

Zu welcher Jahresklasse ein jeder Mann gehört, ist auf dem Deckel des Militärpasses zu ersehen.

Schriftliche Aufforderungen zu den Kontrollversammlungen ergeben nicht.

Eigenmächtiges Fortbleiben von der Kontrollver-sammlung wird als Ungehorsam gegen einen Dienstbefehl mit Arrest bestraft, eigenmächtiges Erscheinen zu einem anderen, als für seinen Ort bestehenden Appellplatz oder zu einem anderen, als für ihn angeordneten Appell wird ebenfalls bestraft.

Militärpaß, Führungszeugnis und Kriegsbeorderung oder Paßnotiz sind mitzubringen.

Befreiungen von den Kontrollversammlungen können nur durch das Bezirks-Kommando erfolgen. Bezügliche Gesuche sind von Unteroffizieren und Mannschaften beim Meldeamt hiezu einzu-reichen.

Soest, März 1905.

Königliches Bezirks-Kommando.

Polizei-Verordnung.

Marktordnung für die Stadt Kamen.

Auf Grund der §§ 5 und 6 des Gesetzes über die Polizei-Verwaltung vom 11. März 1850, der §§ 143 und 144 des Gesetzes über die allgemeine Landes-Verwaltung vom 30. Juli 1883 und Titel IV, sowie § 149 Nr. 6 der Reichsgewerbeord-nung wird im Einverständnis mit dem Magistrat unter Auf-hebung der bisherigen Marktordnung vom 21. Oktober 1879 die nachstehende Polizei-Verordnung erlassen:

§ 1.

Es finden in der Stadt Kamen zwei Wochenmärkte statt, und zwar Montags und Donnerstags auf dem Marktplatz.

Fällt auf einen Markttag ein Feiertag, so wird der Markt an dem unmittelbar folgenden Werktag abgehalten.

§ 2.

Der Markt beginnt in der Zeit vom 1. April bis 30. September morgens um 8 Uhr, vom 1. Oktober bis 31. März morgens um 9 Uhr und endigt ohne Unterbrechung der Jahreszeit mittags um 12 Uhr. Eine Stunde nach Schluß des Marktes muß jeder Händler seine Handelsutensilien, Warenreste usw. entfernt haben.

§ 3.

Gegenstände des Markterverkehrs sind:

1. rohe Naturerzeugnisse mit Ausschluß des größeren Viehes;

2. Fabrikate, deren Erzeugung mit der Land- und Forst-wirtschaft, dem Garten- und Obstbau oder der Fischerei in unmittelbarer Verbindung steht, oder zu den Nebenbe-schäftigungen der Landleute der Gegend gehört, oder durch Tagelöhnerarbeit bewirkt wird, mit Ausschluß der geistigen Getränke;

3. Frische Lebensmittel aller Art.

Anderer Waren dürfen nur feilgeboten werden von Per-sonen, welche entweder ein Hausgewerbe betreiben, oder in hiesiger Stadt ein stehendes Gewerbe angemeldet haben; bei ersteren beschränkt sich die Handelsfreiheit auf die im Ge-werbebeschein bezeichneten Waren.

§ 4.

Kein Fuhrwerk darf während der Marktzeit länger als zum

einem Entschluß, ein kühnes Vorhaben, über dessen Inhalt und Ziel er völlig im unklaren, von dessen Vorhandensein er aber überzeugt war. Und er hatte sich nicht getäuscht; als man sich gute Nacht gesagt und jeder sein Zimmer aufsuchen wollte, winkte ihm die Gräfin zurückzubleiben.

„Ich möchte zum Abschied noch einen kurzen Spazier-gang am See machen, der Abend ist so herrlich. Sie be-gleiten mich wohl.“

Die letzten Worte enthielten keine Frage, sondern einen Befehl. Aber auch der Frage hätte sich Berg fügen müssen, warum auch nicht? Hatte er doch die Gräfin täglich auf ihren Spaziergängen begleitet. So verbeugte er sich nur zustimmend, nahm aus der Garderobe Hut und Paleot und folgte dann der Dame, die schon über die Veranda dem Vorgitter zuschritt. Drei Minuten später wandelten die Beiden in der Allee dahin, die einen Teil des Sees um-zießte. Die Gräfin schweig eine Weile, ebenso Berg; er erwartete, daß sie die Unterhaltung eröffne, denn er wußte, sie habe ihm irgend etwas Ungehörliches mitzuteilen. Durch sein Herz zog eine frohe Ahnung — Gräfin Juliane war heute so mild, so gütig gewesen, wie wenn sich ihre Stimmung gegen Maly geändert hätte und sie ihm das sagen wollte.

„Doktor.“ begann sie jetzt und ihre sonore Stimme klang merkwürdig bedeckt, als bemerke sie mühsam eine innere Erregung. „Sie haben sicher längst erraten, daß es nicht der Spaziergang allein war, der mich hinaus lockte. Ich wollte mit Ihnen ungestört über etwas sprechen, was Sie sehr überraschen wird.“

„Wer weiß, Frau Gräfin,“ sagte er halb neckisch, immer im Glauben, es handle sich um eine Eröffnung zugunsten Mals oder wenigstens deren Tochter.

Die Gräfin atmete ein par Mal tief auf, dann fuhr sie fort:

„Sie kennen unsere Familien nun länger als sechzehn Jahre und sind in alle Verhältnisse eingeweiht. Sie ken-nen auch mein Leben, Doktor, meine Ehe. Nie in all den langen Jahren haben Sie mich je darüber klagen ge-hört, daß mir so vieles versagt blieb, was meine Standes-genossinnen zum Ueberdruß genießen — ich meine die An-regungen und Vergnügungen der großen Welt. Von mei-nen inneren Entbehrungen will ich nicht weiter sprechen. Die Liebe meiner Kinder war es, die mich diese kalte Kon-venienze ohne Murren und Klagen ertragen ließ. Ich wußte, daß die Würfel nun einmal gefallen und ergab mich resigniert in ein Schicksal, das so viele meiner Mit-schwestern teilen und das nicht mehr zu ändern war; was aber zu ändern gewesen wäre und was ich daher nur mit innerem Groll duldete, war, daß der Geiz meines Gatten mich meine schönsten Jugendjahre auf dem einsamen Land-schlosse verbrachten ließ.“

Die Sprecherin machte eine Pause; Berg aber fand vor Ueberraschung kein Wort, das er hätte dazwischenwerfen können. Also über ihr einames Leben, über den Mangel an weltlichen Zerstreuungen wollte sie mit ihm sprechen, jetzt, zu dieser Stunde, nach so feierlicher Einlei-tung? Er wußte nicht, ob er bitter auflachen oder seinen Gefühlen in derben Worten Ausdruck geben sollte; doch

überwog die Spannung, wo die Gräfin eigentlich hinauswolle, alles andere Empfinden.

„Ich habe nie die Hoffentlichkeiten mitmachen, nie mei-ner fast krankhaften Sehnsucht, reisen und die Welt kennen zu lernen, Genüge tun dürfen,“ fuhr die Gräfin fort. „Die Reise im vergangenen Sommer mit Wolf war die erste größere meines Lebens, der Aufenthalt hier in Montreux die längste Abwesenheit vom Schlosse, die ich in meiner mehr als dreißigjährigen Ehe zu verzeichnen habe. Wie oft habe ich, mich versündigend, gewünscht, krank, recht krank zu werden, nur um die Abwechslung eines Be-deutenstaltens in mein eintöniges Leben zu bringen; mein Wunsch ward nie erfüllt. Die einzigen Reisen, welche mir mein Gatte gestattet, waren die zu meinen Verwandten, die ebenso wie ich auf dem Lande wohnten und mir keiner-lei Zerstreuung bieten konnten. Und ich hatte doch stets ein so unüberwindliches Verlangen gefühlt, die Weltstädte, in denen der Hauptschlag des Lebens höher pulsiert, als irgendwo, kennen zu lernen, mich nur ein einziges Mal hineinzustürzen in den vollen Strom des Lebens und mich von ihm treiben zu lassen. Ich bin alt geworden über diesem ungestillten Sehnen; ich habe meinen Sohn, meinen Egon verloren, und den tiefsten Seelenkummer um ihn, dann die verzehrendste Mutterangst um Wolf kennen ge-lernt; — aber mein heißester Wunsch ist derselbe geblieben bis zu dieser Stunde.“

Der Gräfin Stimme zitterte vor Erregung; ihr Atem kam hörbar aus der wogenden Brust. Des Doktors Spannung steigerte sich von Minute zu Minute. Was sollte das Alles jetzt, in dieser Stunde?

„Sie schweigen beharrlich, Doktor,“ kam es jetzt fast zitternd von der Dame Lippen. „Haben Sie kein Wort des Mitgeföhls für mich oder auch des Verständnisses für solche Regungen?“

„Doch, Frau Gräfin,“ beeilte sich Berg zu sagen, „ich verstehe Sie durchaus. Ist es doch dieselbe Sehnsucht, die seit den Knabenjahren schon auch meine Brust füllte, die mich dann schließlich hinaustrieb und jahrelang ein zügel-lofes Reiseleben führen ließ. Aber bei mir war das etwas Anderes — nicht die Sucht nach aufregenden Genüssen, sondern Wissenschaftsdrang und Freiheitsdrang zogen mich hinaus, auch fesselte mich keine Pflicht, kein Familienband an die Heimat. Bei einer Frau sind ja nun die Regungen schwerer zu begreifen; dennoch verstehe ich sie ihrer inneren Natur nach. Was aber kann Ihnen mein Verständnis nützen?“

(Fortsetzung folgt.)

Auf- und Abladen nötig ist, auf dem Marktplatz halten. Be-ladene Wagen erhalten von dem Aufsicht führenden Polizei-beamten besondere Plätze angewiesen.

§ 5.

Die Plätze für einzelne Verkaufsstellen sowohl als auch für Buden, Bänke, Tische usw. werden von dem Polizeibeamten be-stimmt. Den Anordnungen derselben müssen Käufer und Ver-käufer mit Vorbehalt der Beschwerde bei der vorgesetzten Be-hörde unbedingt und sofort Folge leisten.

§ 6.

Die Butter, wenn sie nicht den Käufern vorgewogen, son-bern in Wollen verkauft wird, muß entweder 1/4, 1/2 oder 1 Kilogramm voll wiegen; sie muß sauber und rein gewaschen sein.

Kunstbutter ist vom Markterverkehr ausgeschlossen.

Folgende Gegenstände dürfen nur nach Gewicht verkauft werden: Eier, Getreide, Hülsenfrüchte (trockene und frische), Kar-toffeln, Wurzeln, Rüben, Spargel, Mehl, Fleisch- und Wurst-waren aller Art, Fische, Senf, Stroh und Obst jeder Art.

§ 7.

In der Zeit des Wochenmarktes ist das Feilbieten von Wochenmarkts-Artikeln mit den Wirkungen des Markterverkehrs nur auf dem Standort des Wochenmarktes zulässig. Das Feilbie-ten auf dem Wochenmarkt ist nicht im Umherziehen gestattet, viel-mehr muß jeder von seinem Standpunkte aus feilbieten.

§ 8.

Zu widerhandlungen gegen die Bestimmungen der vorstehenden Marktordnung werden nach § 149 Nr. 6 der Reichsgewerbeord-nung bestraft.

§ 9.

Die vorstehenden Bestimmungen treten mit dem 1. April dieses Jahres in Kraft.

Kamen, den 8. März 1905.

Die Polizei-Verwaltung:
gez. von Vasse.

Einverstanden.

Kamen, den 8. März 1905.

Der Magistrat:
gez. von Vasse. Grevel, Gerdt. Mönninghoff.

Funde. Mertin.

100 Mark Garantie wird geleistet, wenn man nicht ge-

heilt wird, oder keine bessere Gesundheit er-zielt durch das schon in ganz Europa und selbst darüber hinaus rühmlichst bekannte Hamaton, welches Herrn Apotheker **Seitama** in Umterdam vollständig vom heftigen, veralteten Rheumatismus mit Versteifung und Verkümmung der Gelenke befreit hat. Dieses un-erleichlich erfolgreiche Heilmittel kräftigt den Leidenden und entfernt zugleich die Urinsäure-Ablagerungen, welche die einzige Ursache aller Formen von **Gicht und Rheumatismus** bilden, aus dessen Körper und ist folglich das einzige, welches selbst in ganz veralteten Fällen, **vollständige Heilung** herbeiführt. Die schmerzhaftesten Briefe von unzähligen dankbaren Ge-heilten aus allen Gegenden der Welt, darunter jene auch von fürstlichen Höflichen, Professoren und Ärzten, sowie das Verdienst-Diplom und die **goldenen und silbernen Medaillen**, womit dasselbe aus dem Kaiser, Kaiser und anderen hygienischen Ausstellungen u. von der U. D. Umberto I von Italien als das einzig richtige Heilmittel prämiert wurde, liegen zur Ansicht bereit. Nur direkt auf Wunsch gegen Postnachnahme von befragtem Apotheker zu beziehen. Ganze Fl. M. 8.—, halbe M. 5.— samt Postföhr. Zufendung nach allen Ländern.

Verantw. Redakteur Fr. Meyer, Kamen.

Druck und Verlag von C. May in Sörbe.